

Nach der Schicht

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für das Volk. Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz, Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 23. 1928.

*

Juni, 2. Woche

*

24. Jahrgang

Preis wöchentlich für das Saargebiet 1,50 Franken, für Deutschland 35 Goldpfennig.
Anzeigen-Preise: Die 3 gefaltete 34 mm breite Inseratzelle kostet 1 Frk. bzw. 25 Pfg., die 3 gefaltete 70 mm breite Reklamenzelle 4 Frk. bzw. 1 Gold-Mark. Kleine Anzeigen:

Das erste fettgedruckte Wort 50 Ctm. bzw. 10 Pfg., jedes weitere Wort 25 Ctm. bzw. 5 Pfg. Inserate und Reklamen werden nach Millimeter berechnet. Zahlungs- und Versandsort Wiebelskirchen, Saar. Im Konkursfalle, bei Zahlungsverzug und bei gerichtlicher Verurteilung fällt jeder Nachlag hart.

Anzeigen müssen 20 Tage vor Erscheinen einer Nummer in unserem Besitz sein.

Jeder Abonnent von „Nach der Schicht“ hat bei einem tödlichen Unfall einen Anspruch auf 1500 Frk., Markzahler auf 700 G.-Mk. Bei einem Unfall mit darauffolgender lebenslänglicher Invalidität beträgt die Entschädigung 2000 Frk., bei Markzahlern 1000 G.-Mk. Bei einer durch Unfall herbeigeführten dauernden Teilinvalidität werden 50–500 Frk., bzw. 20–200 G.-Mk. ausbezahlt. Ist der Abonnent verheiratet, so erstreckt sich die Wohlfahrts-Einrichtung ohne weiteres unter den gleichen Bedingungen auch auf

4000 Franken

bei Markzahlern 2000 G.-Mk.
für Mann und Frau zusammen

die Ehefrau desselben. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt derselben dem Verlage „Nach der Schicht“ zu Wiebelskirchen, Saar, anzuzeigen. Der Verleger ist verpflichtet, sich innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung zu begeben. Todesfälle müssen sofort, jedoch spätestens aber innerhalb 3 Tagen nach dem Eintritt des Todes zur Anmeldung gebracht werden. Aber die Voraussetzung der Wohlfahrts-Einrichtung geben die Bedingungen Ausschluß, die vom Verlage zu beziehen sind.

Turn-Verein 1880 e. V.
Wiebelskirchen.

Saar-Turnerheim-Geldlotterie

Ziehung 15. und 16. Oktober 1928 im „Turnerheim“ Wiebelskirchen, unter notarieller und polizeilicher Aufsicht. / Lospreis: Frs. 6.—. / Hauptgewinn: Frs. 20 000.— / Gesamtgewinn: 177 500.—.

Lose sind zu beziehen durch „Turnerheim“ Wiebelskirchen sowie durch die Geschäftsstelle des Verlags „Nach der Schicht“.

Dankfagungen.

Die pünktliche anstandslose Auszahlung des Sterbegeldes von 75 Mk., aus Anlaß des Todes meiner lb. Frau war mir eine große Wohltat. Mit dem herzlichsten Dank an den Verlag verbinde ich die Versicherung auch weiterhin Abonnent zu bleiben, möchte aber nicht unterlassen, allen Fernstehenden den Anschluß an diese wirklich gemeinnützige Sterbe- und Unfall-Versicherung aufs eindringlichste zu empfehlen.

Clausen, Pfalz, den 23. April 1928.

Martin Schäfer.

Recht herzlichen Dank sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ für die mir anläßlich des Hinscheidens meines Gatten gewährte Hilfe von 100 Mk. Selbstverständlich werde ich das Abonnement weiter beibehalten.

Virkenau, den 25. April 1928.

Frau Adam Sauer, Bw.

Wir bestätigen dem Verlag „Nach der Schicht“ mit freundlichem Dank den Empfang von 100 Mk. Sterbeunterstützung, anläßlich des Todes unserer treuen Mutter Agnes Tischleder. Wir gestehen gern, daß wir den sozialen Ge-

danken, der dieser Sterbefürsorge zugrunde liegt, bei dieser Gelegenheit besonders wohlthuend empfunden haben. Auch ist uns „Nach der Schicht“ ein lieber Sonntagsgast geworden, den wir nicht mehr vermissen möchten.

Dromersheim, den 23. April 1928.

Anna Maria Tischleder.

Sage hiermit dem Verlag „Nach der Schicht“ für die Ueberweisung von 100 Mk., aus Anlaß des Todes meines lieben frühverstorbenen Mannes, meinen herzlichsten Dank. Werde auch weiterhin treuer Abonnent bleiben und das Heft „Nach der Schicht“ überall empfehlen.

Othenhausen, den 16. April 1928.

Frau Alois Weller.

Für die mir ausbezahlte freiwillige Sterbeunterstützung in Höhe von 200 Frk., sage ich dem Verlag „Nach der Schicht“ meinen herzlichsten Dank. Die Auszahlung geschah sofort ohne Umstände. Ich verspreche weiter ein treuer Abonnent der Zeitschrift zu bleiben und dieselbe überall zu empfehlen.

Neunkirchen Saar, den 30. April 1928.

Frau Witwe Didion.

Die eine Hälfte

des Umsatzes unserer grossen Warenhäuser geht auf das Konto fleissiger Insertion.

Kleine Anzeigen

Das erste fettgedruckte Wort kostet 0,50 Frk. beginnend 10 Frk. jedes weitere Wort 0,25 Frk. beginnend 5 Frk. Worte mit mehr als 15 Buchstaben zählen doppelt. Kleine Anzeigen müssen im Voraus bezahlt werden. Postfach-Kont.: Saarbrücken 2071, Köln 12800.

Nachfrage in unserer Leserschaft ist vorhanden in nachstehenden Artikeln: Erdbeerpflanzen, Hyazinthen, Stangenwurzeln, Dillstängel, Kanarienvogeln, Fierz- und Singvögel, Hasen, Kaninchen, Flegel, Schreibmaschinen, Photoapparate, Uhren (Taschen-, Stand-, Schweizer, Schwarzwälder-Uhren), Jagdgewehre, Dienstgeflügel und Thüringer Hausmitteln, Fahrtröber und Zubehör, Sprechapparate, Pelzwaren, Motorräder, Gummimäntel, Vieh-, Streich- und Jagdinstrumente, Nähmaschinen, Schminke, Seife, Briefmarken, Strickmaschinen, Tabak, Zigarren und Zigaretten, Wäsche, Spielwaren, Würst- und Fleischwaren, Weine, Beerensäfte, Käse, Weinwaren, Hauschuhe. Wir bitten um Verkauf- und Kaufangeboten.

Speisekartoffeln, gelb-weißige Sorten, Str. 4.— Nachnahme abzugeben. Hofbesitzer Hummer, Pöthen, Nr. 26.

Grüne Haare erhalten ohne zu lächeln die Naturfarbe wieder. Näheres gratis. Kapert Dual, München, 313, Zepplinstr. 14 I. Treppe.

Weiße Leghorn, rote Rhode-Länder, Trüffelbier u. Embenergänse, Bräuteiler und Eintagsküken empfohlen. Geflügelzucht, "Domäne" St. Wendel, 15 Minuten vom Bahnhof Völklinger, Behellungen bei König, Wislizenus 100.

Sofort gesucht Kräutlermeister und Apotheker. Kräutlerhaus Karl Schuster, Gunglshausen, Mittelstr.

Billige böhmische Bettfedern vom Gänsezüchter!

Vertrauliches, best-reellstes christl. Haus.



1 Pfund grau Halbschleifedern Mk. 0,60 u. 1.— halbweiße, geschliss. Mk. 1,20 weiße, flaumige Mk. 2.— 2,50 u. 3.—, Herrschaftschleif-Halbflaum Mk. 3.—, 5,75 und 6,50 ungechliss. weiße feine Mk. 2,50, 3,50 u. 4.—. Daunen grau, feine Mk. 4.—, 5.— u. 5,75, weiß Mk. 7.—, hochfeine Mk. 10.—, versendet gegen Nachnahme.

Wenzl Fremuth, Bettfedern- Großhandlung Delchenitz Böhmen 139.

Bad-Wörishofen Rneippianum

Kurhaus für Damen und Herren unter Leitung der Franziskanerinnen von Mallersdorf. In freier Lage, auf einer Anhöhe gelegen, mit großem Garten und angrenzenden Parkanlagen. Baderäume, Wandelbahn. Zimmer mit fließendem Wasser. Personenaufzug. Hauskapelle. Vorzügliche Küche. Das ganze Jahr geöffnet. Telefon 9

Kleine Anzeigen haben Erfolg!!

Der Geflügelhol Stahl

Marienthal (Elsas)

mit 1400, seit langen Jahren auf höchste Legeleistung gezüchteten, kerngesunden, abgehärteten Hennen bester engl. Abstammung liefert **Eintagsküken**



weiß, amerik. Leghorn je nach Legeleist. - Abst. St. Fr. 3., 4. und 5.- Rebhuhn. Italiener St. Frs. 3.-

Ihr Vorteil liegt darin, daß wir:

1. Die Verpackung nicht berechnen
2. von 2 Dtzd. ab franko liefern
3. nur kräftige, gesunde Küken versenden u.
4. leb. Ankunft auf jede Entfernung garantieren.
5. jeder Sendung ausführliche Anweisung über Pflege, Fütterung und künstliche Aufzucht der Küken belegen.

Verlangen Sie unsere illustr. ausführliche Gratis-Preisliste. Größte und bedeutendste Geflügelzucht mit 30 Morgen Wald u. Wiesenauslauf. Vergrößerte Riesenbrutanlage für 20 000 Eier. Jährlicher Versand von ca. 120 000 Küken. Beziehen Sie nur von uns, denn unser alter, guter Ruf, die vielen Nachbestellungen und Dankschreiben bürgen für reelle Bedienung. Wenn Sie irgendwelche Zweifel hegen, so besichtigen Sie unsere Farm; wir haben nichts zu verbergen.

Westfalia Separator



ist un deutsches Qualitäts Erzeugnis!

Westfalia-Separatoren
40 - 10 000 l. stündlich für Hand-Kraft-u. dir. elektr. Antrieb

Westfalia-Melkmaschinen
für 3 und mehr Kühe

Fordern Sie Einzelheiten
RAMESOHL & SCHMIDT & G
OELDE i. WESTF.

Warum mehr bezahlen?



Nur **68.- Mk.**

kostet jetzt ein hochmodernes, elegantes, starkes u. dauerhaftes Stern-Gebrauchsrads, Mod. 3, in hochwertiger Ausstattung mit modernstem, rastigem Rahmenbau mit 5 Jahren Garantie und Original-Torpedofreilauf, pr. Bereifung (rot oder grau), Nickelfedersattel, gelbe Felgen mit rost-sicheren Speichen, kompl. Werkzeug, Pumpe, Glocke usw. Versand überallhin - Zahlungserleichterung. - Katalog über Fahrräder Gummi-Zubehörteile gratis und franko

Ernst Machnow, Berlin, Weinmeisterstr. 14
Größtes Fahrradhaus Deutschlands

Brave Töchter

mit Klosterberuf vom 16.—30. Jahre finden bei den Kanisiuschwestern Aufnahme, wo sie nebst religiösen Übungen, Arbeiten im Dienste der guten Presse verrichten. Es ist ein zeitgemäßes Kloster, von den vier letzten Päpsten und vielen Bischöfen belobt und empfohlen. Anmeldungen: Schwester Oberin, Kanisiuswerk, Freiburg (Schweiz) oder Konstanz (Baden).

Spätberufe zum Priesterstande

von 14—25 Jahren, sowie Laienbrüderkandidaten finden liebevolle Aufnahme bei den Salesianern **Don Boscos**, München, Auerfeldstraße 19 und Essen-Vorbeck, Vorbeckerstraße 15.

bl. Ordensstande

berufene Junglinge über 17 Jahre alt finden liebevolle Aufnahme im Mutterhaus der **Franziskanerbrüder** von Waldbreitbach b. Neuwied a. Rh. Verlässliche, außer Deutschland, in den Filialen der Schweiz, Italien (Vatikan in Rom) und Amerika mit Werken der Barmherzigkeit; alle Berufe finden Berücksichtigung. Nähere Auskunft u. d. Aufnahmebedingungen gibt bereitwilligst der Generalober der Genossenschaft.

Ein neuer Roman

von Jassy Torrund:

Die vier Mädels vom Hummelhof

424 S. in eleg. Ganzleinenband M. 5.—

„Vier Schwestern, Töchter einer im besten Sinne vornehmen Breslauer Beamtenfamilie, stehen im Mittelpunkt der überaus spannenden, zugleich vertieft bewegten Handlung...“

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Bergland-Verlag, Elberfeld.

Musikinstrumente

und Musikalien
sowie kompl. Schlagzeuge, alle Jazzartikel, Chöre, Gramophone der Weltmarken „Electrola“ und „Grammophon“ und Platten, kaufen Sie am besten im Musikwarenhaus **Peter Hellwig** Neunkirchen (Saar).
Wilsdorferstr. 2. Telef. 2651
Auf Wunsch Teilzahlung.
Billigste Preise.

Fahrräder

allerletzte 3 Jahr. Fabrikgarantie, niedrigste Werkpreise. Liste frei. Fahrradbau und Versand Hansa, Bielefeld-Hillegossen.

Inserieren bringt Gewinn

Telefon Nr. 2619

Kaufhaus Fritz Volz, Wiebelskirchen, Saar

Telegramm-Adresse Kiedervolz

Die gute gediegene Einkaufsquelle von folgenden Bedarfsartikeln:

Herrn- und Knaben-Konfektion / Echte Münchener Loden-Mäntel / Gummi-Mäntel und Windjacken
Alleinverkaufsstelle der beliebten **Bloyle's Knaben-Anzüge** für Wiebelskirchen.

Maßabteilung für elegante Herren-Moden / Großes Tuchlager in deutschen, französischen u. englischen Stoffen. / Großes Lager in Herrenhüten, Marke **Torlonia** und **Anton Pichler**.

Illustrierte Zeitschrift zur Unterhaltung
und Belehrung für das Volk,

Waldeslust

2. Juniwoche.

Herausgeber Pfarrer und Dechant J. Schütz,
Wiebelskirchen, Saar.

Nr. 23. 1928. Preis

Inhalt: Sonntagsgedanken. — Am Herzen Jesu. [Gedicht.] — Verlassen. [Fortsetzung.] — Gottes Gastmahl. — Colombo. — Letzte Worte. — Warum er mit der Fronleichnamsprozession ging. — Plutarch Elias Calles. — Der Tag des Jornes. [Fortsetzung]. — Für unsere Kinderwelt. — Unsere Schulentlassungs-Exerzitien in Emsdorf. — Mit Gott. [Gedicht.] — Ein Priestergrab. — Vom Bette aus de Palz. — Aus Welt und Kirche. — Dies und das. — Kleingartenbau. — Unfall-Auszahlungen. — Bücherschau. — Frische Wetter. — Rätsel und Aufgaben.

Sonntagsgedanken.

2. Sonntag nach Pfingsten. Lukas 14. 16-24.

In jener Zeit trug Jesus den Pharisäern folgendes Gleichnis vor: Ein Mensch bereitete ein großes Abendmahl und lud viele dazu ein. Und er sandte seinen Knecht zur Stunde des Abendmahls, um den Geladenen zu sagen, daß sie kämen, weil schon alles bereit wäre. Es gingen aber alle einstimmig an, sich zu entschuldigen. Der erste sprach zu ihm: Ich habe einen Meierhof gekauft und muß hingehen, ihn zu sehen, ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und

ein anderer sprach: Ich habe fünf Joch Ochsen gekauft und gehe nun hin, sie zu versuchen, ich bitte dich, halte mich für entschuldigt. Und ein anderer sprach: Ich habe ein Weib genommen und darum kann ich nicht kommen. Und der Knecht kam zurück und berichtete dieses seinem Herrn. Da ward der Hausvater zornig und sprach zu seinem Knechte: Geh schnell hinaus auf die Gassen und Straßen der Stadt und führe die Armen, Schwachen, Blinden und Lahmen hier herein. Und der Knecht sprach: Herr, es ist geschehen, wie du befohlen hast, aber es ist noch Platz übrig. Und der Herr sprach zu seinem Knechte: Geh hinaus auf die Landstraßen und an die Zäune und nötige sie, hereinzu-

kommen, damit mein Haus voll werde. Ich sage euch aber, daß keiner von den Männern, die geladen waren, mein Abendmahl verkostet soll.

„Tantum ergo Sacramentum...“

Als der in Gott ruhende Bischof Feliz Korum von Trier in einen schweren Kampf verwickelt war betr. der sog. paritätischen Wächterschule in Trier, worunter sein apostolisches Herz sehr viel leiden mußte, da schrieb er seinen herrlichen Fastenbrief über das aller-



Ringelreihen.

Ringel-Ringel-Reih', eins, zwei, drei!
Laßt uns springen, laßt uns singen und im frohen Kreise schwingen;
Ringel-Ringel-Reih', eins, zwei, drei!

Eins, zwei, drei, Ringel-Ringel-Reih'!
Ei, was mag es Schön'res geben als im leichten Tanze schweben.
Ringel-Ringel-Reih', eins, zwei, drei!

Von A. Skaga.

heiligste Sakrament des Altars. Man konnte es damals zwischen den Zeilen lesen, daß der große Mann sich selber Trost und Aufmunterung einflößen wollte, indem er über den „Quell alles Trostes“ schrieb. Ja, er hatte recht, daß er in seinem Seelenkummer nicht in Klagen und Jammern ausbrach, sondern Friede, Stärkung und Hilfe da suchte, wo es der Allmächtige hineingelegt hat, beim hochwürdigsten Gute.

Ueberhaupt hat er seinen Diözesanen gerade durch seine majestätische schöne Art, das heilige Messopfer zu feiern und seine glaubenstiefe Andacht ein unvergeßliches Beispiel hinterlassen. Wenn er auf Firmungsreisen war, drängte sich alles herbei, um den geliebten Oberhirten zu sehen und seinen Segen zu empfangen.

Sein Glaube hielt ihn aufrecht in den Mühen, Enttäuschungen und Leiden des bischöflichen Amtes; aus der heiligen Messe gewann er wunderbare Kraft und Ausdauer. Sein Andenken wird nie verlöschen, solange es eine trierische Diözese gibt.

Was wir bewundern, sollen wir auch nach Kräften nachahmen. Die wirkliche Gegenwart des menschengewordenen Sohnes Gottes im Tabernakel ist für alle, das heilige Opfer wird für das Heil der ganzen Welt dargebracht und zum Kommuniontisch ergeht die Einladung des göttlichen Meisters: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.“ Und so sollen wir in diesem armen irdischen Leben, eingedenk der unendlichen Barmherzigkeit unseres Herrn, mit Eifer hinzutreten zum Quell der Gnaden und unseren Trost nicht suchen weitab von Christus in den trüben, eiteln, bösen Freuden der Welt.

Das hochwürdigste Gut steht im Mittelpunkt des religiösen Lebens. Alle, die es in treuer Liebe empfangen, macht es glücklich und zufrieden. In Norditalien traf ein deutscher Geistlicher am Wege einen ganz armen Greis, der daran war, sein schmales Mahl, bestehend aus Polenta, einem dicken Brei aus Maismehl, zu verzehren. Im Lauf des Gesprächs fragte er ihn: was er wohl zu essen habe. Da gab der alte Mann die merkwürdige Antwort: „Polenta und die heilige Kommunion.“ Und der Fremde staunte über die unerwartete Antwort, die ihm das innere Glück, den Seelenfrieden eines wahren Christen offenbarte. Ja, wären alle Armen und Gedrückten, alle, denen die Welt nichts bietet als Not und Elend, auch so anhänglich an das höchste Gut, an den verborgenen Gott und Heiland! Wieviel leichter würden sie ihr Los tragen und bei allem berechtigten Streben nach Besserung ihrer Lage den Mut und das Vertrauen auf Gott nicht verlieren.

In einem Berliner Krankenhaus lag ein älterer Mann, ein Arbeiter, am Sterben. Lange hatte er die heiligen Sakramente nicht mehr empfangen. Der Hausgeistliche besuchte ihn und mit einigen herzlichen Worten gelang es ihm, den Kranken zur Hoffnung des ewigen Lebens aufzurichten. Andächtig empfing er die heiligen Sakramente und war wieder glücklich. In demselben Zimmer war auch ein Sozialdemokrat, der nicht so schlimm krank war. Als dieser den Vorgang mitangesehen hatte, da kniete er beim Weggehen des Seelsorgers

nieder, um auch den Segen zu empfangen. Und zu dem Geistlichen sagte er: „Sehen Sie, Herr Pfarrer, ich habe den Mann da mit meinen Sprüchen zu trösten gesucht, es hat aber gar keinen Eindruck auf ihn gemacht. Und Sie brauchen nur hereinzukommen und ein paar Worte zu sagen und nun ist er zu allem bereit. Jetzt werde ich aber auch wieder meine Religion üben.“



Am Herzen Jesu.

Von Cordula Peregrina.

Ach wenn sie's Alle wüßten,
Wie Jesu Herz so gut:
Sie wohl es lieben müßten
Mit ganzer voller Glut,
Sie zögen wohl in Scharen
Zum Tabernakel hin,
Die Bönne zu erfahren,
Die still verborgen d'rinn!

Ach wenn sie's nur bedächten,
Wie arm ihr Herz und leer:
Zum Herzen Jesu brächten
Sie eilend wohl es her.
Und bäten dort um Gaben,
Die Er so gern verleiht,
Und ließen dort sich laben
Für Zeit und Ewigkeit!

Ach wer das Glück erfahren,
An Jesu Herz und Brust,
Teilt mit den Engelscharen
Schon hier des Himmels Lust,
Sie singen ihm dort oben
Ihr Sanctus immerdar,
Wir preisen ihn und loben
Hier unten im Altar!



Ja die roten Redensarten können ein armes, sündiges Menschenherz nicht beglücken, nicht entlasten. Das kann nur Jesus. Daran kann auch alle Wut des „Vorwärts“ und anderer gottloser Blätter mit ihrem öden Schimpfen über die „Pfaffen“ nichts ändern. Das Menschenherz ist von Haus aus christlich und kann nur Frieden finden in Gott.

Tantum ergo Sacramentum! Lieben wir aus ganzer Seele das große Geheimnis der

Liebe im Tabernakel. Lassen wir uns nicht durch törichte Menschenfurcht abhalten, den Glauben an den verborgenen Gott und Heiland zu bekennen. Gern wollen wir zum hochheiligen Messopfer uns versammeln, um so der Majestät Gottes die höchste Huldigung darzubringen. Sehen wir gern und mit aller Andacht zum heiligen Gastmahl, „in welchem Christus genossen, das Andenken seines Leidens erneuert, der Geist mit Gnaden erfüllt und uns das Unterpfand des ewigen Lebens gegeben wird.“ Nichts in der Welt kann die heilige Kommunion ersetzen. Uns muß sie stets das Liebste und Ersehnteste auf Erden sein.



23]

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Lindsay stand einen Augenblick sprachlos; das Gehörte kam ihm so unerwartet, war so erschütternd, daß auch er, der in allen Lagen seine Ruhe bewahrte, momentan außer Fassung kam.

„Unmöglich!“ rief er endlich; „ich habe ihn vor kaum einer Stunde gesehen!“

Gertrude antwortete nicht; sie konnte vor Schluchzen kein Wort hervorbringen. Lindsay wollte, von Ungeduld getrieben, hinauseilen, um jemand aufzusuchen, der ihm besser über das Geschehene Aufklärung geben könnte, als gerade Mr. Rumsford eintrat.

„Ein schrecklicher Vorfall, Mr. Lindsay!“ rief dieser, als er Reynold sah.

„Was ist es?“

„Sie haben Harris soeben nach Hause gebracht!“

„Tot?“

„Nicht gerade tot, aber —“ Ein leichtes Kopfschütteln war die Ergänzung des Satzes.

„Sagen Sie mir, was geschehen ist.“

„Sie haben ihn für tot bei der Kapelle gefunden.“

„Wer fand ihn?“

„Toby mit Gertrude und Forster,“ sagte Rumsford und verzweifelnd setzte er hinzu: „Ich fürchte, dieses entsetzliche Unglück hat meinem Sohn den Todesstoß gegeben. Er ist bewußtlos, seitdem er zu Hause ist. Fannys Herz ist gebrochen; ich kann es nicht ertragen, sie zu sehen! Es ist heute ein Unglückstag für uns, Mr. Lindsay!“

Reynold drückte teilnehmend die Hand des Mannes; er war nicht fähig, auch nur ein Wort zu erwidern. Wie schwirrten die Gedanken in seinem Kopf — verworrene, seltsame Gedanken!

Er ging in das Zimmer hinauf, wo Parsen lag; Rumsford folgte ihm mechanisch. Ein trostloser Anblick bot sich ihm dar. Parsen lag auf einem Bett und ein bereits herbeigeholter, in der Nähe wohnender Arzt wusch das Blut ab und untersuchte die Wunden, die sich an verschiedenen Teilen des fast leblosen Körpers

befanden. Auf einem Sofa desselben Zimmers lag in einem bejammernswerten Zustande Fanny, die er für tot gehalten hätte, hätte sie nicht von Zeit zu Zeit einen dumpfen Klage-ton ausgestoßen. Forster half dem Arzt.

„Ich kann noch nichts sagen,“ antwortete der Doktor auf eine leise Frage Kumsfords. „Zwei der Stiche sind gefährlich — aber auch die Wunde am Kopf.“

Der Ton, in dem er die letzten Worte sprach, rechtfertigte die Vermutung, daß er gerade die Kopfwunde für die gefährlichste hielt.

Der Arzt hatte seine Arbeit beendet, aber noch stundenlang blieb Parsen bewußtlos; und als er endlich erwachte und über das Attentat befragt wurde, verweigerte er jede Auskunft. Allgemeines Befremden erregte es aber, als er mit schwacher Stimme sagte: „Ich bitte euch, sprecht nicht davon, macht kein Aufsehen; es war meine Schuld.“

In einem noch gefährlicheren Zustand als Thomas Parsen befand sich Toby Kumsford; deshalb beschäftigte sich der Arzt auch mehr mit ihm als mit jenem. Kaum hatte er jedoch den Zustand Tobys untersucht, als er leise zu Forster sagte:

„Wenn unser armer junger Freund noch etwas mitzuteilen haben sollte, lassen Sie es ihn bald tun.“

„Also meinen Sie, daß —“

„Er keine vierundzwanzig Stunden mehr lebt,“ ergänzte der Arzt. „Er hätte unter gewöhnlichen Verhältnissen nicht mehr lange gelebt, aber dieser Schlag beschleunigt sein Ende.“

„Somit stehen zwei Leben auf dem Spiele,“ sagte Forster, „und eine schwere Verantwortung trifft denjenigen, der die Tat ausgeführt hat.“

„Haben Sie eine Ahnung, wer es getan haben kann oder welches die Motive zu dieser Tat gewesen sein mögen?“ fragte der Arzt.

Mr. Lindsay sagt, daß der Unglückliche fünftausend Pfund von London erhalten hatte, die aber nicht bei ihm gefunden wurden, als er in das Haus gebracht worden war.“

„Es muß jemand gewußt haben, daß er das Geld bei sich hatte — vielleicht ein verwegener Dieb, der dem Boten von London hierher folgte und wußte, daß und an wen dieser das Geld abzuliefern hatte.“

Ein Diener eilte herbei und meldete, daß Toby Mr. Forster zu sehen wünsche.

„Sie werden jetzt die näheren Umstände erfahren,“ sagte der Arzt. „Ich will hier im Nebenzimmer bleiben, um bei der Hand zu sein, wenn man meiner bedarf.“

Forster begab sich ins Krankenzimmer; gleichzeitig mit ihm kam durch eine andere Tür Lindsay. Mr. Kumsford stand am Krankenlager.

„Du siehst, alter Freund, es ist bald vorbei mit mir,“ sagte Toby mit ruhigem Lächeln, indem er Reynold die Hand drückte. „Als ich den Fehler machte, das Leben zu früh zu beginnen, leistete ich dem Ende Vorschub!“

„Toby, Toby, mein Sohn!“ schluchzte der Vater. „Du wirst nicht sterben! Du mußt leben!“

„Ich fühle, daß mein Ende nahe ist, Vater,“ erwiderte Toby, „und bin nicht so schwach, das nicht eingestehen oder gar noch auf eine Wendung hoffen zu wollen. Ich habe das Leben in Indien genossen, und ich sage euch, es war ein Leben!“

„Hätte ich dich nie gehen lassen!“ klagte der Vater.

„Ich war nicht kräftig genug, um es auszuhalten zu können wie die älteren Männer — das war der Fehler!“

Er schwieg und schloß die Augen, seines Vaters Hand fest in der seinigen haltend.

„Armer Parsen!“ begann er nach einer Weile.



Gestörte Spazierfahrt, v. Elleder.

„Er war so gut und brav! Ich will euch jenen Vorgang bei der Kapelle erzählen. Sie wissen, Forster, daß ich, als ich müde wurde, in die Kapelle ging, um mich auszuruhen und dem Nebel zu entgehen, während Sie mit Gertrude weitergingen. Ich machte die Tür zu und ging auf die halbzerfallene Galerie, wo ich mich an einem Fenster niederlegte und an die schöne Zeit meiner Kindheit dachte, wo ich so oft mit meiner Mutter und Fanny an diesem Plage weilte. Plötzlich hörte ich Stimmen draußen.“

„Kannten Sie die Stimmen?“ fragte Forster.

„Nein, aber es waren die eines Mannes und einer Frau. ‚Es ist in seiner Brusttasche,‘ sagte sie, ‚und wenn Sie es für mich bekommen können, sollen Sie zehn Pfund haben. Sie sind ein starker Mann, aber dennoch ist es

notwendig, daß Sie ihn überrumpeln; denn er wird keine Schonung üben, wenn Sie ihn schlecht treffen oder er Zeit gewinnt, sich zu verteidigen.‘ Sie können ihn mir ruhig überlassen,“ entgegnete der Mann; „ich bin schon mit stärkeren Männern fertig geworden.“ „Ich werde in der Nähe bleiben, um Ihnen zu Hilfe zu eilen, wenn es nottut,“ sagte die Frau. „Wenn es möglich ist, lassen Sie ihm das Leben. Nicht etwa, daß ich ihn aus Erbarmen schonen möchte — ich sähe lieber beide, ihn sowohl wie Lindsay im Grabe — aber es ist der etwaigen Folgen wegen.“

„Und du kanntest die Stimmen nicht?“ fragte Reynold.

„Nein; ich ging hinunter, um zu sehen, wer sie waren, aber als ich aus der Kapelle trat, waren sie fort.“

„Und dann?“

„Ich suchte nach Forster und Gertrude, doch konnte ich mich nicht zu weit fortwagen, da sie mich sonst bei ihrer Rückkehr, wenn ich sie verfehlt hätte, nicht hätten finden können; überdies fühlte ich mich müder als vorher, weshalb ich auf meinen Platz in der Kapelle zurückkehrte. Kaum hatte ich fünf Minuten dageessen, als die beiden — ich dachte es seien dieselben — wiederkamen. Ihre Stimmen schienen mir jedoch etwas anders. Die ersten Worte, die ich vernahm, waren: ‚Unser Geheimnis muß um jeden Preis gewahrt bleiben; Ihre Stellung und meine Zukunft hängen davon ab. Mit diesen fünftausend Pfund können Sie diese elenden Menschen zum Schweigen bringen, und wenn ich fort bin, können Sie ihnen trogen. Wir werden uns auf dieser Erde nie wiedersehen, Alice!‘“

„Alice!“ rief Lindsay entsetzt. „Toby, bist du auch sicher?“

„So sicher, wie ich weiß, daß ich den nächsten Tag nicht mehr erleben werde!“ sprach er feierlich. „Dann hörte ich sie sagen: ‚Ich wünschte, wir hätten uns niemals gesehen.‘“

Forster sah Lindsay an, der mit atemloser Spannung der Erzählung lauschte. Sein Gesicht war bleich und kalter Schweiß perlte von seiner Stirn.

Toby schwieg und niemand störte ihn durch eine Frage. Als er sich erholt hatte, fuhr er fort:

„Dann verließ sie ihn. Kaum eine Minute später hörte ich einen schweren Schlag, dem ein heftiges Ringen folgte, und einen zweiten Schlag, worauf es stiller wurde. Ich eilte hinab, um zu sehen, was vorging. Als ich ins Freie hinaustrat, sah ich einen Mann mit dem Gesicht am Boden liegen und über ihn eine Frau gebeugt, einen Dolch in der Hand. Als ich um Hilfe rief, warf sie den Dolch von sich und entfloß eiligst.“

„Haben Sie ihr Gesicht gesehen?“ fragte Forster tiefbewegt.

„Es war verschleiert; aber es dürfte nicht schwer sein, sich die Sache zusammenzureimen. Die beiden, die ich hatte sprechen hören, waren Mr. Parsen und Lady Temple.“

„Toby,“ sagte Forster ernst, „so glauben Sie, daß Thomas Harris Parsley durch die Hand der Lady Alice Temple seinen Tod gefunden hat — denn sein Tod ist zweifellos!“

„Ich bin davon so fest überzeugt, wie davon, daß für mich die Sonne nicht wieder aufgehen wird,“ antwortete Toby. „Es tut mir leid um ihn wie um sie, und es ist mein letzter Wunsch, wie ich weiß, daß es der seinige ist, daß ihr, die ihr mich alle liebt, sie vor den Folgen ihrer Tat bewahrt.“

„Ich kann es nicht fassen! Es ist nicht möglich!“ rief Lindsay. „Toby! Toby! —“

Dieser aber konnte seine Worte nicht zurücknehmen; er faltete die Hände und sagte:

„Ich wünsche, daß ihre Unschuld bewiesen wird; denn meine Ueberzeugung beruht eben nur auf den der Tat vorhergegangenen Tatsachen.“

Müde und erschöpft schloß er die Augen. Forster und Lindsay sahen, daß er der Ruhe bedurfte, und verließen das Krankenzimmer. Lindsay glaubte nicht einen Augenblick an Alicens Schuld, aber seine Achtung vor ihr erlitt einen gewaltigen Stoß.

„Was sagen Sie von den Eröffnungen, die uns Toby gemacht hat?“ fragte Forster, als sie im Wohnzimmer angekommen waren. „Enthalten sie nicht schwere Verdachtsgründe?“

„Gewiß,“ bestätigte Lindsay, „aber auch nichts mehr. Er sprach von einem Manne und einer Frau, die sich in den Besitz der Brieftasche setzen wollten, die Parsley bei sich trug — Sie wissen doch, daß Harris' wirklicher Name Parsley ist?“

„Ich weiß es.“

„Nun, diese Frau, wer sie auch sein mag, wußte, daß er in der Brieftasche fünftausend Pfund hatte. Hätte Lady Temple sich auf unrechtmäßige Weise dieses Geld anzueignen gesucht, da Lord Temple ihr gestern ein Bankbuch einhändigte, das ihr einen Kredit über die doppelte Summe eröffnete?“

„Mr. Lindsay,“ sagte Forster, „sind Sie genau von dem Verhältnis zwischen ihr und Parsley unterrichtet?“

„Nein.“

„Sie war seine Frau.“

„Seine Frau?“

„Ja.“

Anwillkürlich gedachte Reynold der Szene, als Alice beim Lesen der Anzeige in der „Times“, die den Tod des Leutnants Parsley ankündigte, ein Schwindel befiel.

„Beiheiratet,“ hauchte er hervor. „Wenn das bekannt wäre, würde es allerdings den Schein gegen sie richten. Ich weiß, daß sie ausging, um ihn zu treffen; andere wissen es auch, und es wäre nutzlos, diese Tatsache zu leugnen. Aber ich kann nicht glauben, daß sie das Attentat auf ihn verübte.“

„Aber sie hatte eine Zusammenkunft mit ihm ohne Wissen ihres Gatten, der überhaupt nichts von Parsleys Leben weiß; und könnte nicht in augenblicklicher Verzweiflung ihr der Gedanke gekommen sein, daß, wenn der Mann tot wäre, sie nichts in ihrer Stellung zu erschüttern vermöchte? Lady Temple ist eine Frau von rascher, heftiger Natur.“

Reynold schüttelte den Kopf.

„Sie sprechen mehr wie ein Advokat als wie ein Lehrer,“ sagte er, „und vergessen den

Umstand, daß sie die Tat nicht allein ausgeführt haben könnte, denn die Hand einer Frau hat den Schlag, der ihm die tödliche Wunde am Kopf beibrachte, nicht geführt.“

„Hatte sie einen Verbündeten?“

„Lady Temple nicht! Aber hatte Toby nicht zuerst eine Frau gehört, die mit einem Manne über die Brieftasche sprach, ihm zehn Pfund zusicherte, wenn er sie ihr verschaffen könnte? Versprach sie ihm nicht, in der Nähe zu bleiben und ihm gegebenenfalls zu Hilfe zu eilen!“

„Das ist allerdings ein Umstand, der sich mit ihrer Schuld nicht recht in Einklang bringen läßt,“ bemerkte Mr. Forster.

„Je mehr ich darüber nachdenke, um so mehr werde ich von ihrer Unschuld überzeugt,“ fuhr Lindsay fort. „Lassen Sie uns alle Einzelheiten genau erwägen. Die Grundlage des Geheimnisses ist uns bekannt.“

„Vollständig.“

„Als Alice meinen Onkel heiratete, dachte sie, Parsley sei tot. Ich selbst wollte sie heiraten, und als ich ihr einen Antrag machte, sagte sie mir offen, daß sie nicht frei sei. Auf eine diesbezügliche Frage antwortete sie mir, daß sie, wenn sie frei wäre, mit Freuden Lord Temples Weib würde, wenn dieser es wünschte. Erst später las sie die Anzeige von Parsleys Tode und heiratete dann meinen Onkel; ich bin überzeugt, aus keinem anderen Motiv als reiner selbstloser Liebe! Parsley hatte nicht ehrenhaft an ihr gehandelt, denn er belastete ihr junges Leben mit einem erdrückenden Geheimnis, verließ sie, nachdem er Unglück über sie gebracht hatte. Aus diesen Gründen ist es wohl zu verzeihen, wenn sie durch seinen Tod in nicht zu tiefer Trauer versetzt wurde.“

„Nun?“

„Ich möchte Ihre Aufmerksamkeit auf einen Punkt lenken, der vielleicht etwas Licht in die Sache bringen kann. Noch ehe Alice jene Todesanzeige las, bat sie mich, über die Vergangenheit der Mrs. Kernot Erkundigungen einzuziehen. Es soll mich nicht wundern, wenn wir diese liebenswürdige Dame tiefer in die dunkle Sache verwickelt finden, als wir denken.“

„Was hatte sie mit Lady Temple — oder damals Mrs. Parsley — zu tun?“

„Major Harding empfahl sie als Lehrerin oder Gesellschafterin für Alice dem Baron, der ohne eine solche ein hübsches junges Mädchen nicht in sein Haus nehmen konnte.“

„Lord Temple kannte demnach den Charakter der Frau nicht?“

„Nein. Sie besaß so glänzende Empfehlungen, daß es überflüssig erschien, Erkundigungen über sie einzuziehen.“

„Warum verweilen Sie denn aber so lange bei dieser Frau?“

„Weil ich denke, daß ihr Alicens Geheimnis bekannt war und sie es für sich auszubeuten suchte, sowie daß sie sich dazu mit einem Manne verbunden hat, der Parsley kennt.“

„Wer ist dieser Mann?“

„James Warren, des Majors Harding Diener. Es ist allgemein bekannt, daß der Major und Mrs. Kernot auf sehr vertrautem Fuße stehen; hat sie auch bei Mr. Rumsford empfohlen. Jedenfalls hat sie diese Stelle nur angenommen, um zur Ausführung ihrer Pläne in Alicens Nähe zu sein. Sie wird von jenem Warren, einem rohen Menschen, der Parsley

unter dem angenommenen Namen wahrscheinlich erkannt hat, seine Rückkehr aus Indien erfahren und beschloßen haben, aus dieser Entdeckung Nutzen zu ziehen. Sie wußte ebensowohl wie ich, daß Parsley die fünftausend Pfund in seiner Brieftasche trug. Warren aber, den ich beim Lauschen antraf, als Parsley eine Unterredung mit Lady Temple hatte, mag von der etwa verabredeten Zusammenkunft bei der alten Kapelle gehört haben. Wäre es hiernach nicht möglich, daß die beiden dieselben waren, die der arme Toby zuerst sprechen hörte?“

(Fortsetzung folgt.)

Gottes Gastmahl.

„Ein Mensch bereitete ein großes Gastmahl und lud viele dazu ein.“ (Luk. 14, 16.)

In der verflossenen Woche sind wir wieder mit der Fronleichnamsprozession gegangen. Sogar Christen, die sonst nicht gerade zu den eifrigen gehören, zeigen bei dieser Gelegenheit, daß sie auch noch katholisch sein wollen. Doch leider ist der fromme Eifer oft noch früher verwelkt als die Blumen, die die Altäre zieren. Die heilige Begeisterung des Fronleichnamstages erweist sich vielfach als Strohfeuer, das rasch in sich zusammensinkt. Vor allem besteht sie nicht die Probe der fleißigen Kommunion.

Wie ergreifend lieft sich das Evangelium vom Sonntag nach Fronleichnam! Da bereitet ein Hausvater ein Gastmahl mit allem Glanze, lädt Leute ein und zur festgesetzten Stunde läßt er sie eigens noch einmal rufen. Und für seine Güte erntet er nichts als Mißachtung. „Gott und der Katholik“ könnte man als Ueberschriß über dieses Gleichnis setzen. Denn wir Katholiken sind in erster Linie berufen, den Leib und das Blut Jesu Christi zu empfangen.

Aber wie schlecht folgen wir der göttlichen Einladung! Mit schweren Strafen müssen Tausende von Katholiken gezwungen werden, zur österlichen Zeit an der Kommunionbank zu erscheinen. Müßten sie sich nicht als von der Kirche ausgeschlossen betrachten, setzten sie sich nicht der Gefahr aus, daß ihnen das kirchliche Begräbnis verweigert würde, viele von ihnen würden ihre Osterpflicht veräußen. Wir haben ja ohnehin schon Millionen fahnenflüchtiger Katholiken, die gegen alle Mahnungen und Warnungen ihrer Kirche taub sind und nicht einmal das Mindestmaß von Liebe ihrem Heiland entgegenbringen.

Das war in früheren Zeiten doch anders. Zur Zeit der Apostel gab es noch kein Gebot der Kirche, das die österliche Kommunion vorschrieb. Aber wie eifrig empfingen damals die Gläubigen den Leib des Herrn! In der Apostelgeschichte erzählt uns der hl. Lukas von den damaligen Christen, daß sie beharrten in der Lehre der Apostel, in der Gemeinschaft des Brotbrechens und im Gebete.“ (2, 42.) Ferner schreibt er: „Täglich verharrten sie einmütig im Tempel und je nach den Häusern das Brot brechend, nahmen sie Speise mit Freude und Einfall des Herzens.“ (Apg. 2, 46.) Unter Brotbrechen ist hier nichts anderes zu verstehen als der Empfang der hl. Kommunion. Die

Christen der ersten Zeit haben also beharrlich, ja täglich die hl. Kommunion empfangen. Wir wollen doch Nachfolger jener ersten Christen sein. Wir wollen in den gleichen Himmel, in den sie gekommen sind. Also müssen wir auch die gleichen Mittel anwenden und beharrlich, wenn möglich täglich das himmlische „Brot brechen“.

Wir sehen daraus auch etwas anderes. Mancher laue Katholik wähnt, die tägliche Kommunion sei etwas Neues; die habe erst Papst Pius X. eingeführt. Wie aber der hl. Lukas berichtet, ist sie alte christliche Sitte, die sich unter den Augen der Apostel und auf ihr Wort hin herausgebildet hatte. Also nicht „einmal im Jahre zu kommunizieren ist altchristlicher Brauch, sondern die häufige Kommunion.“

Heute sind die Zeiten wieder ähnlich wie jene der Christenverfolgungen. Teuflicher Unglaube macht sich breit und dazu eine heidnische Sittenlosigkeit. Wie soll da der Glaube lebendig bleiben und die Tugend sich rein erhalten? Da muß das übernatürliche Mittel des Fronleichnamens dem Menschen die nötige Festigkeit geben. Sonst versinkt er in Unglaube und Unsitte.

Da ist vor allem die Mämerwelt. Ihr Glaube ist vielfach von den giftigsten Zweifeln angegriffen. Soll das nicht die Strafe des Himmels dafür sein, daß gerade sie der Einladung des himmlischen Hausvaters am wenigsten folgt? Allerlei Entschuldigungen und Ausreden bringt man vor, um vom Empfang der heiligen Kommunion entbunden zu sein. Und was ist die Folge? Der Glaube wird schwach in ihren Herzen. Gott läßt seiner nicht spotten. Würden doch die Männer die Ehre erkennen, welche der Ewige ihnen dadurch erweist, daß er sie zu diesem Gastmahl einlädt! Sie würden sich nicht kalt abseits stellen, wo der Heiland ihnen zuruft: „Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!“

Schlimmer sieht es noch mit unserer Jugend aus, vor allem mit der männlichen. Sie ist sehr sakramentscheu geworden. Sollte daher nicht auch ihre Unbotmäßigkeit, Genußsucht und Verdorbenheit kommen? In Mainz lebte zur Zeit des Bischofs Ketteler der Jesuit Adolf von Doh. Er gab sich viel mit jungen Leuten ab und kannte das jugendliche Herz wie kaum

ein zweiter. Er schreibt: „Der Jüngling, der bei spärlicher Beicht sich brav erhält, gehört zu den Wundern; eine Vierteljahrsbeicht und -Kommunion ist für den heranwachsenden Jüngling wie ein Tropfen Wasser auf ein glühendes Eisen.“ Vergleicht mit diesen Worten des erfahrenen Jugenderziehers das Verhalten unserer jungen Leute! Man wird sich manches erklären können. Wenn das glühende Eisen gar bloß einmal im Jahr ein Tropfen Wasser, vielleicht nur ein Tröpflein erhält, dann wird es unbehindert weiter glühen und die junge Seele verzehren.

Blinde, Lahme, Arme hat der gute Hausvater zu seinem Gastmahl geladen. Dort muß auch unsere arme Jugend, die auch nicht mehr sieht und hört, Platz nehmen. Sonst ist sie



Auf der Lauer. Nach dem Gemälde von V. Goldmann.

verloren für diese Welt und die Gefahr ist riesengroß, daß auch ihr ewiges Heil verspielt ist. Denn der Allmächtige ahndet die Schmach der Mißachtung oft mit ewiger Verwerfung.

So könnte die hl. Kommunion das Heilmittel sein für die Nöten unserer Zeit. Sie könnte den Glauben stärken, die Tugenden begründen, die verfeindeten Rassen und Klassen versöhnen, Frieden und Einigkeit herstellen auf Erden. Gottes Schuld ist es nicht, wenn der Zweck nicht erreicht wird. O Torheit der Menschen, die den höchsten Schatz besitzen und ihn so schlecht zu ihrem zeitlichen und ewigen Gedeihen benützen.

~~~~~  
 Tu' niemals das, was dich nachher gereuen kann,  
 Denk' an das bittere Wort: Ach hätt' ich's nicht getan!

## Colombo.

Von D. Voljahn, Wesermünde.

Nachdruck verboten.

Es ist sehr ratsam, sich sofort nach der Ankunft nach einem Zimmer in einem der Hotels umzusehen, denn besonders das bessere Hotel ist in der Nichtregenzeit stets stark besucht. Dennoch erleidet der Fremde eine große Enttäuschung, wenn er dort die gleichen Zustände im Gasthofs-wesen erwartet, wie in Europa, bezw. in seiner Heimat Deutschland. Nicht nur darin, sondern auch im Eisenbahnbetrieb muß er seine Ansprüche zurückstellen. Die wenigen erstklassigen Hotels findet der Europäer nur in Colombo, Bombay, Rangun u. einigen Höhenkurorten, wie Nuwara Elna. Doch selbst in diesen Gasthöfen darf man nicht erwarten, daß z. B. die Bedienung usw. der unserigen gleichkommt.

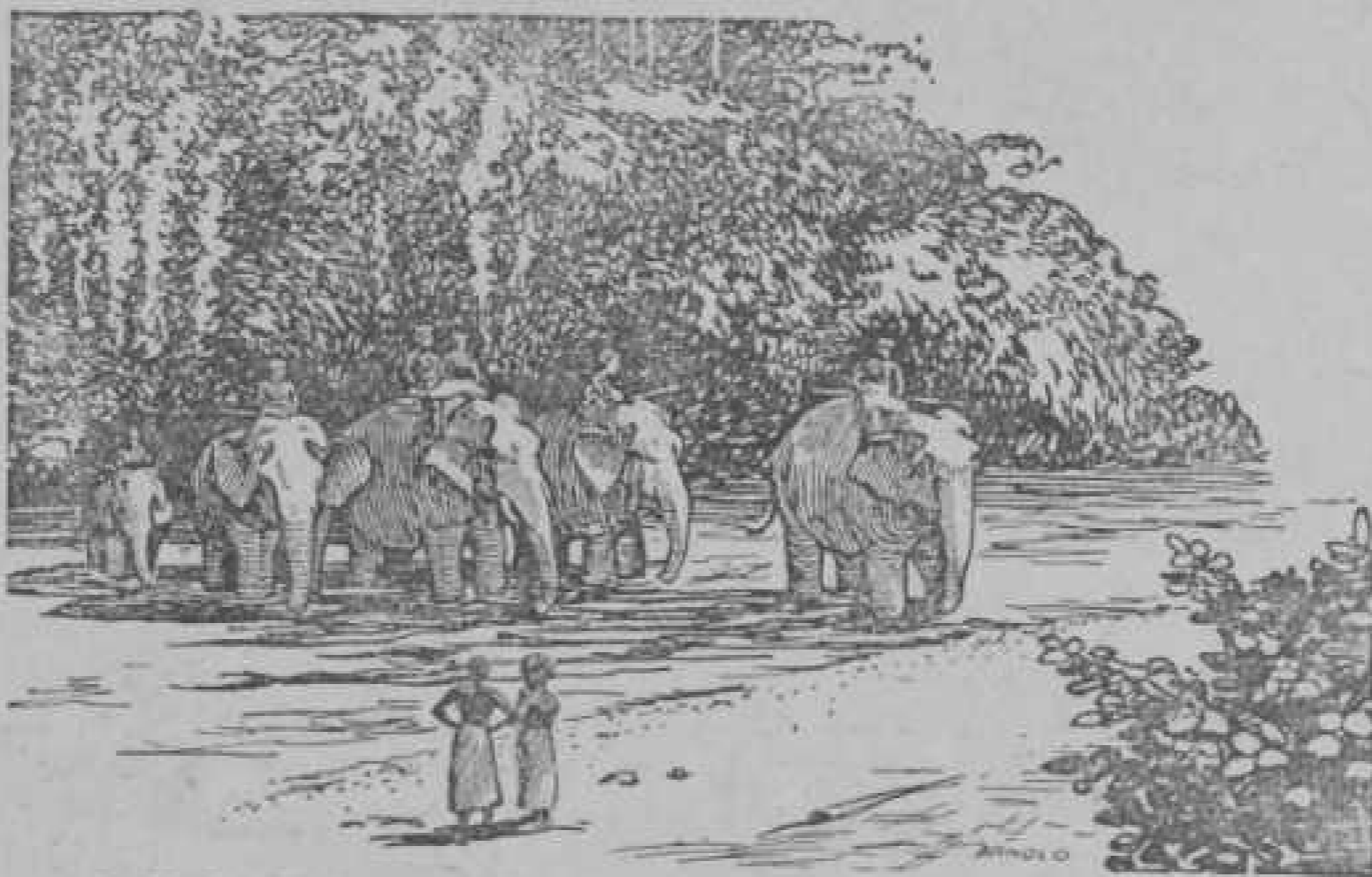
Alles geht dort sehr langsam. In der Hauptsache ist der Uberschwang an Bedienung daran schuld. Einer verläßt sich immer auf den andern. Die Gespräche miteinander, die europäische Kellner usw. im Vorübergehen abmachen, erfordern bei der indischen Bedienung halbe und ganze Stunden. Ein einziger intelligenter europäischer Kellner, Portier od. Hausknecht erledigt solche Dinge im Handumdrehen.

Die verzwickte Arbeits- und Standeseinteilung, die angeborene Trägheit des Inders und auch das Klima sind an der langsamen Erledigung aller Dinge mit dran schuld. Es ist ja für den Europäer außerordentlich schwer, den Indier in seinem Denken, Tun und Trachten auch nur einigermaßen richtig zu verstehen, wirklich kennen zu lernen. Wer da glaubt, so einen indischen „boy“ durch Anschreien aus seiner trägen Ruhe bringen zu können, der irrt sich gewaltig. Ihm ist nur mit ruhiger Festigkeit beizukommen. Immerhin ist man in Colombo in dem am Strande liegenden „Galle Face Hotel“, dem vornehmsten Gasthof, recht gut aufgehoben. Wohl sind auch hier die nur für den Nachtaufenthalt bestimmten Zimmer der englischen Sitte gemäß sehr einfach, aber doch zweckmäßig eingerichtet. Das Bett ist ringsum von einem großen, bis auf den Fußboden

niederfallenden Moskitogazenez umwallt. Es gilt ja diesen äußerst gefährlichen Ueberträger der Malariafieberkeime abzuwehren. Der Schreiber dieses Aufsatzes hat eine Versäumnis hierin schon jetzt an die 27 Jahre büßen müssen, mit ihm seine beiden ältesten Kinder. Es gilt hier also scharf aufzupassen. In den meisten Fällen hat jedes Fremdenzimmer seinen eigenen Toiletten- und Baderaum. Beide waren bis zum Weltkrieg von größter Dürftigkeit, denn eine richtige Badewanne und warmes Wasser kannte man dort garnicht. Jetzt ist es etwas besser geworden. Dagegen sind die „Gesellschaftsräume“ mit großer Eleganz ausgestattet. Hier herrscht Pracht. Sieht man in der großen „Hall“ oder in der schattigen Veranda oder im kühlen Garten, dann ist für reiche Unterhaltung bestens gesorgt und zwar durch die mancherlei Händler, die ihre Schätze an Seidenstoffen, Stickereien, Teppichen, Edelsteinen, Elfenbeinschnitzereien usw. mit schmeichlerischer, sanfter Stimme unermüdlich anpreisen. Sie nennen alle diese Sachen „Reiseandenken“. Auch allerlei Gaukler und Fakire erscheinen auf dem Plan und bieten ihre Kunst dar. Während des „Fünfuhrtees“ ertönen entweder die Weisen der „Hausmusik“ oder es spielt eine Militärkapelle. Das gesamte englische Kolonialessen ist außerordentlich fade für den deutschen Gaumen. Um überhaupt etwas Geschmack den Speisen beizubringen, werden sie mit scharfen Gewürzen und den gleichfalls sehr scharfen „Patentsojen“ förmlich überschüttet. Das erste, sehr einfache Frühstück wird dem Gast meistens ans Bett gebracht. Nach dem Aufstehen erhält er dann ein kräftigeres, aus Eiern, Fleisch und Obst bestehendes Frühstück. Zwischen 1 und 2 Uhr gibt es das „Lunsh“ oder „Tiffin“. Abends zwischen 7 und 8 Uhr erhält man endlich die Hauptmahlzeit, das „Dinner“, das nach englischer Sitte stets im „Gesellschaftsanzug“ eingenommen wird.

Wer längere Zeit in Colombo oder überhaupt dort ansässig werden will, der tut natürlich gut, in einem der vielen sogenannten „Bungalows“ Unterkunft zu suchen. Unter einem „Bungalow“ versteht man in Indien ein leichtgebautes, dem Klima und den Lebensgewohnheiten der heißen Zone angepasstes Europäerhaus aus Holz und Stein. Meistens hat es nur ein Erdgeschöß, höchstens noch ein Stockwerk. Damit der Wind es von allen Seiten kühlend umstreichen kann, steht es ganz frei. Entweder werden die Außenwände durch eine rings um das Haus sich hinziehende breite Veranda oder durch das überhängende breite Dach vor den Glutstrahlen der Tropensonne geschützt. Um das Eindringen des in Indien sehr zahlreichen Ungeziefers zu verhüten, liegt der Fußboden nicht unmittelbar auf der Erde, sondern erhöht auf freistehenden gemauerten Steinpfählern. Küche und Wirtschaftsräume, sowie Klosett und Bad befinden sich meistens in einem Nebenbau, um störende Geräusche und üble Ausdünstungen von den Wohnräumen fernzuhalten.

Von der „Stadt Colombo“ sieht man eigentlich wenig oder nichts, abgesehen vom Geschäftsviertel am Hafen. Colombo ist nämlich eine Gartenstadt und ist sehr weitläufig gebaut. Es könnten, wäre der große Geländeraum besser ausgenützt, zehnmal soviel Einwohner bequem wohnen und leben. Jetzt aber wohnen nur etwa 220 000 Seelen dort. Endlos ausgedehnte Alleen durchziehen den gewaltig großen Raum solange, bis sie sich in Vegetationsdickicht allmählich verlieren. Und dort herrscht ein geradezu gewaltiger Pflanzenwuchs. Gewöhnliche Palmen, Kokospalmen, Urkapalmen und Talipotpalmen allüberall. Diese letztere blüht nur ein einziges Mal in ihrem Leben und zwar zwischen dem 60. und 70. Jahre. Danach geht sie aber bald ein. Ferner findet man dort die schöne Palmyrapalme, deren Büschelblätter wie Straußensfedern aussehen. Auch der seltsame pfauenradartige Ravenalabaum ist sehenswert. Er wird auch „Baum der Reisenden“ genannt. Und neben diesen Palmenarten gibt es noch eine ganze Fülle von sonstigen bemerkenswerten Bäumen, Sträuchern und kleineren Gewächsen.



COLOMBO. Arbeitselefanten durchwaten einen Fluß.

In unserem Artikel Seite 357.

An der Spitze steht der Bambus, dann der Bananenbaum, der Brotbaum, der Jackbaum, der Mango und der Mangostin, der Spender der geschätztesten Tropenfrüchte. Nicht vergessen dürfen die stark schon den ankommenden Reisenden auf der See entgegenduftenden Gewürze aller Art, vornehmlich Zimt, werden.

Hier gibt es überhaupt keine Pause im Werden und Vergehen. Ununterbrochen blüht es, wohin wir sehen und gehen.

Colombo erstreckt sich ungefähr 11 Kilometer an der nach außen gebogenen Küste entlang und geht zirka 4 Kilometer von der Küste ins Land hinein. Einen offenen Naturhafen hat Colombo nicht, doch ist die Keede durch gewaltige Wellenbrecher so geschützt, daß die Schiffe sicher dort ankern können. Bei den schweren Südwestmonsumstürmen werden die Wellen haushoch an den Wellenbrechern emporgepeitscht, was einen sehr imposanten Anblick bietet.

Nicht am Hafen liegt der älteste europäische Stadtteil, das sogenannte Fort. Die Portugiesen haben es nach ihrer Invasion Ceylons erbaut und es galt auch als solches bis zum 16. Jahrhundert. Unter der englischen Herr-

schaft wurde das umfangreiche Fortgelände dann die Geschäftsstadt Ceylons, die jetzige „City Colombo“. Hier befinden sich die Amtsgebäude, die Konsulate, die Bankhäuser, die Kontore der großen Export- und Importfirmen, das Zollamt, die Hauptpost und andere wichtige Gebäude. Der Hauptverkehr spielt sich in der Yorkstreet und in der Queensstreet ab, denn dort liegen die großen Warenhäuser, Agenturen, Kuriositäten- und Juwelengeschäfte.

Nach Osten hin schließt sich an das Fort der Stadtteil „Pettah“. Das ist nun wieder die Geschäftsstadt der Eingeborenen und damit tagsüber der Mittelpunkt des äußerst interessanten bunten Treibens. In den Straßen mit den niedrigen Häusern und den offenen Verkaufsläden drängen und schieben sich Singhalesen, Tamulen, Indo-Araber, Malaien und Mischlinge. Gegenstände, die wir in Deutschland in wenigen Minuten erstehen, darum wird dort oft Stunden, halbe Tage, ja, auch mit „Fortsetzung“ am nächsten Tage gefeilscht. Dem Verkäufer geht dabei keineswegs die Geduld aus, denn er würde an dem ganzen Handel keinen Spaß finden, wären die Käufer „so dumm“, ihm gleich den sehr aufgeschlagenen Preis zu zahlen. Er rechnet mit Bestimmtheit auf ein Herunterfeilschen.

Die bevorzugte Promenade der Europäer und vornehmen reichen Eingeborenen ist die „Galle Face Road“, auf der sich nach Sonnenuntergang ein sehr interessanter und lebhafter Korso abspielt. Lange kann er nicht währen, denn der Uebergang von der Dämmerung zur tiefdunklen Nacht ist sehr kurz.

Nicht nur unter den Europäern gibt es dort reiche Leute, sondern auch unter den Singhalesen und Indo-Arabern. Sie können sich jeden Luxus leisten. In prachtvollen Karossen mit beturbanten Dienern, die Damen in kostbarster und feinsten Seide, fahren sie, unnahbar stolz, dahin. — Das ist das heutige Colombo.

## Letzte Worte.

„Im Sterben ist alles gelegen,“ sagt die Nachfolge Christi. Und so sind oft auch die letzten Worte eine Zusammenfassung des ganzen Lebens. Da ist es gewiß von hohem Interesse, solche letzte Worte kennen zu lernen.

1. Als der große Görres in München ans Sterben kam am 29. Januar 1848, sprach er unter anderem: „Betet für die Völker, die nichts mehr sind!“ Er meinte damit den Niedergang des religiösen Lebens in manchen Staaten. „Es ist zum Abschluß gekommen, der Staat regiert, die Kirche protestiert.“ Bald danach brach die Revolution aus und es wurde eine Zeitlang besser, bis der unselige Kulturkampf kam und dem Sterbenden recht gab. Nunmehr ist der Staat zusammengebrochen und von der Kirche Heil zu erwarten, wenn man



ihre die Freiheit läßt. Hoffentlich kommt die Zeit der Einsicht, daß es ohne sie nicht geht.

2. In den ersten Tagen des Dezembers 1819 kam der berühmte Graf Friedrich Leopold zu Stolberg ans Sterben. Seine Kinder versammelten sich um ihn und er sprach: „Seht, Kinder, ich habe eine schöne Zeit gelebt; Gott weiß es, wie sehr ich an euch hange, aber doch gehe ich nun gerne. Gott hat alles so freundlich gefügt. Mein Büchlein von der Liebe ist nun fertig, ich habe es recht mit Liebe geschrieben. Ich ginge nun gern; aber freilich, wenn Gott mich noch hier lassen will, so ist es auch gut.“ Sein letztes Wort war: „Gelobt sei Jesus Christus!“ Der Arzt, der das Verhalten des Kranken in den drei Tagen des Todeskampfes beobachtet hatte, sagte nachher: „Ich kann mir nicht denken, daß es einen Bösewicht geben könnte, der sich beim Anblick dieses Sterbenden nicht bekehrte.“

3. Ein ähnlicher Charakter war Adolf Gröber. Auch er war ganz gefaßt aufs Sterben. „Der Tod hat schon zweimal bei mir angeklopft. Ich bin gerüstet,“ so sprach er eines Tages. Nach wenigen Stunden traf ihn der letzte, entscheidende Schlag.

4. Als Garcia Moreno, der Präsident von Ekuador, am 6. August 1875 vom Dolch eines von den Freimaurern gedungenen Mordmörders tödlich getroffen hinfank, waren seine letzten Worte die, daß er seinem Mörder verziehe. So krönte der große Mann sein in Werken staatsmännischer Weisheit und sozialer Fürsorge verbrachtes Leben, aus dem er so schmählich in voller Manneskraft gerissen wurde, durch das höchste Werk christlicher Liebe, eine Tat würdig eines Märtyrers. Sein Tod war ja auch ein Martyrium für die christliche Staatsidee.

5. Der große Führer des Zentrums im preußischen Kulturkampf, Hermann v. Mallinkrodt, unterlag allzufrüh den Strapazen und Aufregungen dieses Geisteskampfes. Am 26. Mai 1874, zu einer Zeit, da der ungeliebte Kampf am heftigsten entbrannt war, kam er ans Sterben im 54. Lebensjahr. Seine plötzliche Erkrankung unmittelbar nach einer aufgeregten parlamentarischen Verhandlung erfüllte die Katholiken Deutschlands mit großer Trauer. Doch er blieb ganz ruhig. „Ich kann es mir ganz gut zurechtlegen, daß Gott mich schon abrufen,“ sprach er, und legte so für seine ganz ungewöhnliche Hingabe an Gott und echt christliche Demut ein Zeugnis ab. Mit rührender Andacht empfing er die Sterbsakramente. Sein Tod machte allenthalben tiefen Eindruck. Die Presse von ganz Europa brachte Artikel, die in einem eigenen Buch: Die Totenklage über Hermann von Mallinkrodt gesammelt wurden.

Es ist Torheit, nicht gern und oft an den Tod zu denken. Er kommt ja doch und deshalb

### Sei bescheiden, demütig.

• Am Gott und Menschen zu gefallen,  
Befreue dich demutsvoll zu sein.  
Bescheidenheit gefällt bei Allen  
Und erntet Liebe ein.

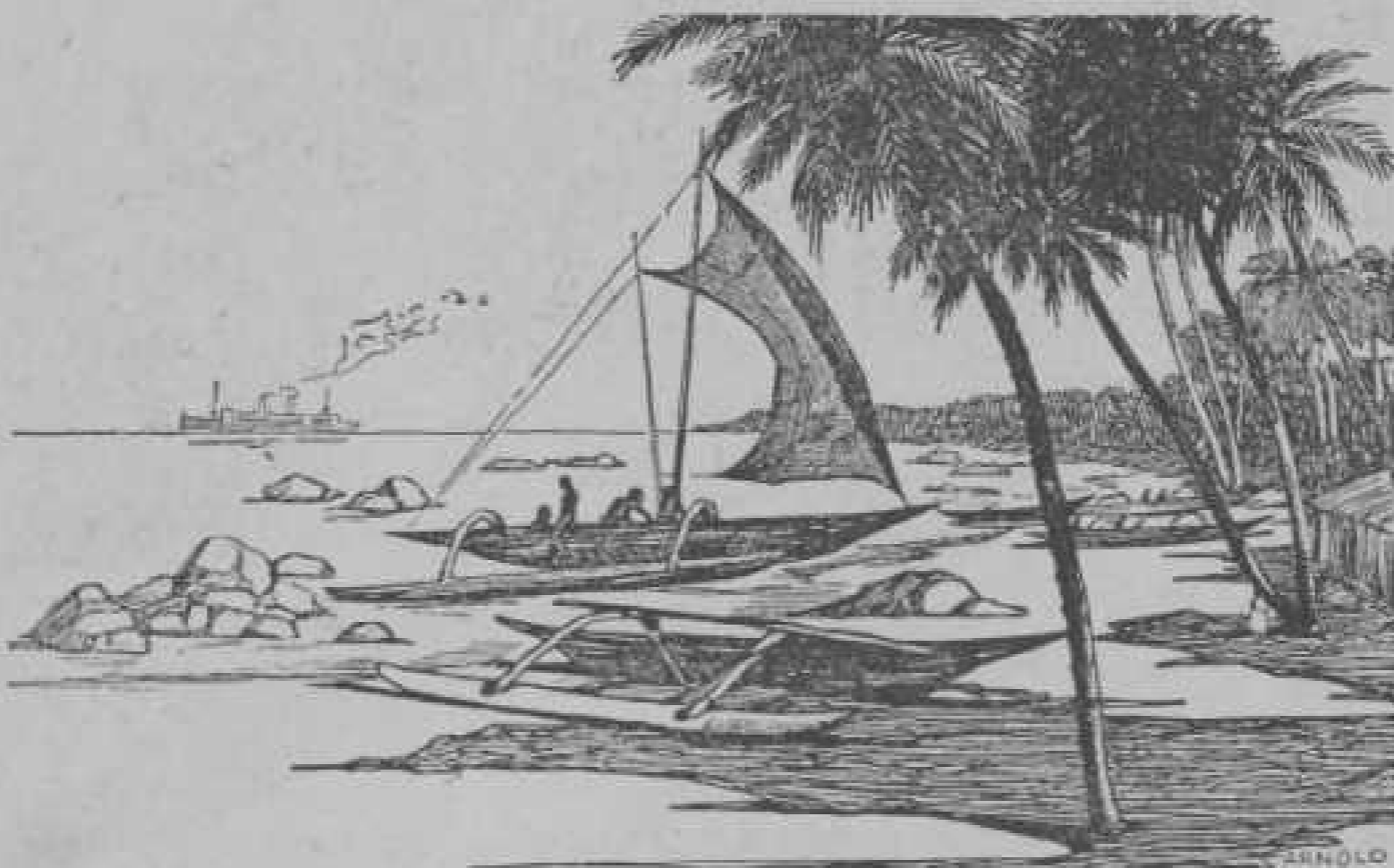
Dem kleinen Veilchen gleich,  
Das im Verborg'nen blüht,  
Sei immer fromm und gut,  
Auch wenn dich Niemand sieht.



nicht früher. Man muß sich ihn zum Freund machen durch ein braves, christliches Leben und besonders durch Wohltätigkeit. M.



CEYLON. Fakire, Gaukler und Schlangenbeschwörer trifft man überall im Lande



CEYLON. Am hellen Strand der Bucht von Mount Lavinia wiegen schlanke Kokospalmen ihre Blätterkronen unter einem tiefblauen Himmel

In unserem Artikel Seite 357.

### Warum er mit der Fronleichnamsprozession ging.

Von Pater Wolfram, Kapuziner, St. Gangolf-Saar

Chrensache ist es für jeden Katholiken, am hochheiligen Fronleichnamsfeste dem eucharistischen Heiland das Geleit zu geben, und recht würdig an der Sakramentsprozession teilzunehmen. Zwar gibt es gewisse Leute, die das ganze Jahr bei weltlichen Festlichkeiten nie fehlen, die aber ausgerechnet am Prozessionstage eine dringende Reise machen müssen, oder durch Krankheit und Unpäßlichkeit verhindert sind. Aber jedermann weiß, daß es nur Scheingründe sind, auf gut deutsch gesagt, Feigheit und Menschen-

furcht. Andere dürfen nicht sehen, daß man noch ein gläubiger Katholik ist, diese Blöße darf sich doch keiner geben, der etwas auf sich hält und in der Öffentlichkeit was gelten will.

Aus der Lebensgeschichte des heiligen Pfarrers von Urs wird uns erzählt, wie einmal ein gebildeter Herr von weither gereist kam, um zu beichten. Der Heilige, ein seiner Herzenskenner, hatte den Herrn bald bis in die tiefste Seele durchschaut. Darum gab er ihm als Buße auf, in der nächsten Woche an der Fronleichnamsprozession teilzunehmen und dadurch allen ein gutes Beispiel zu geben. Das war eine schwere und ungewohnte Buße, ein großes Opfer für den Herrn. Lieber hätte er Hundert Mark an die Armen gegeben. Aber aus Ehrfurcht gegen den hl. Gottesmann mochte er keine Widerrede geben, sondern nahm die Buße an.

Der Tag der Prozession kam. Es war ein Regentag, und man konnte nicht ausziehen. Wer sich im stillen freute, das war der Herr. Doch wurde seine Freude bald getrübt, als der Pfarrer des Ortes bei der Verkündigung im Hochamte sagte: Die Prozession findet bei gutem Wetter am nächsten Sonntag statt. Nun überlegte er die ganzen Tage, ob er mitgehen sollte oder nicht. Gerade die Gebildeten seines Heimatstädtchens galten als sehr liberal und unkirchlich, jetzt sollte er sich öffentlich als Katholik zeigen! War das nicht zuviel verlangt? Schließlich überwand er die Menschenfurcht und sagte sich: Ich habe es versprochen, ein Mann ein Wort, ich gehe mit und damit basta.

Er hat sein Manneswort gehalten. Am Sonntag war er dabei, er allein als der bessere Herr des Städtchens. Zwar fiel es ihm entsetzlich schwer, der Gedanke quälte ihn immer wieder: Was mögen die Leute sagen? Besonders jene besseren Damen und Herren, die jetzt hinter den Gardinen stehen und die Prozession betrachten. Was werden vor allem meine Kollegen denken? Der Beamte Joundsso? Keiner von diesen Leuten

ist dabei, nur du! . . . Übermals sagte er sich auf einmal ganz energisch: Du bist ein Mann, du darfst keine Menschenfurcht kennen, laß die andern denken und sagen, was sie wollen, es geht keinen etwas an. Dann hielt er aus und machte die Prozession mit bis zum Schlusse.

Am folgenden Tag war er doch in etwa auf das Urteil der Leute und besonders auf die Begegnung mit seinen Mitbeamten gespannt. Aber merkwürdig, keiner machte eine verletzende Bemerkung, im Gegenteil, von allen wurde er auffallend freundlich gegrüßt. Als ob er sich durch diese Tat die Sympathie und das Ansehen bei den Leuten erworben und gesichert hätte! Und so war es auch. Am Abend nach dem Essen meldete sich noch Besuch an, es war ein Bürger aus der Stadt.

„Guten Abend, Herr Betten!“

„Ei, guten Abend, Herr Wehler, was bringen Sie Neues?“

„Ein kleines Anliegen führt mich zu Ihnen.“

„So, und das wäre?“

„Wollen Sie nicht unser Vorsitzender werden im Vinzenzverein?“

„Wie, Ich! Wie kommen Sie denn dazu?“

„Um es ganz offen zu sagen, ein Herr, der in unserm liberalen Städtchen den Mut besitzt, mit der Fronleichnamsprozession zu gehen, der hat auch sicher den Mut, an der Spitze unsers Vereins zu stehen. Wissen Sie, Herr Velten, mir liegt viel daran, daß wir einen gebildeten Herrn an dieser Stelle haben, die Arbeit tun wir schon, Sie sind ja zuviel in Anspruch genommen.“

Herr Velten befand sich eine Weile, dann gab er seine Einwilligung. Sein Amt als Vorsitzender hat er bald zur Zufriedenheit aller Mitglieder sehr gut verwaltet. Noch mehr, seit dem Tage der Prozession sehen wir in ihm einen ganz andern Menschen, er war wie umgewandelt im religiösen Leben. Damals am Fronleichnamsfest, wo er mit sich gerungen, hatte er das Erniedrigende der Menschenfurcht empfunden, und jetzt war er ein für allemal von dieser spezifisch katholischen Krankheit geheilt. Eifrig in Erfüllung seiner kirchlichen Pflichten ward er in Bälde von allen Edelbedenkenden geehrt und geachtet, trat als Führer der Katholiken in die Spitze der katholischen Aktion, und die Pfarrgeistlichkeit hatte an Herrn Velten einen gediegenen Laienapostel in des Wortes schönster Bedeutung gewonnen. Denn es dauerte nicht lange, da waren dank seines persönlichen Einflusses auch schon mehrere andere bessere Herren und Damen für die katholische Sache geworben; Katholiken, die offen und freimütig sich den Interessen der Kirche widmeten und die sich nicht mehr ihrer Religion schämten, sondern voll und ganz ernst damit machten in der Öffentlichkeit. So wehte mit einermale ein anderer Geist in der gebildeten Welt jenes Städtchens. Und wie kam das alles? Durch den Mut und die Charakterfestigkeit des Herrn Velten, der alle Menschenfurcht und feige Rücksichtnahme auf die Meinung der Leute mit Füßen getreten hatte. Hier sehen wir so recht die Kraft und Macht des guten Beispiels.

Lieber Freund? Was gibt dir diese Erzählung zu denken? Du kennst das Heilandswort aus dem Evangelium: „Vade et tu fac similiter, gehe hin und tue desgleichen!“



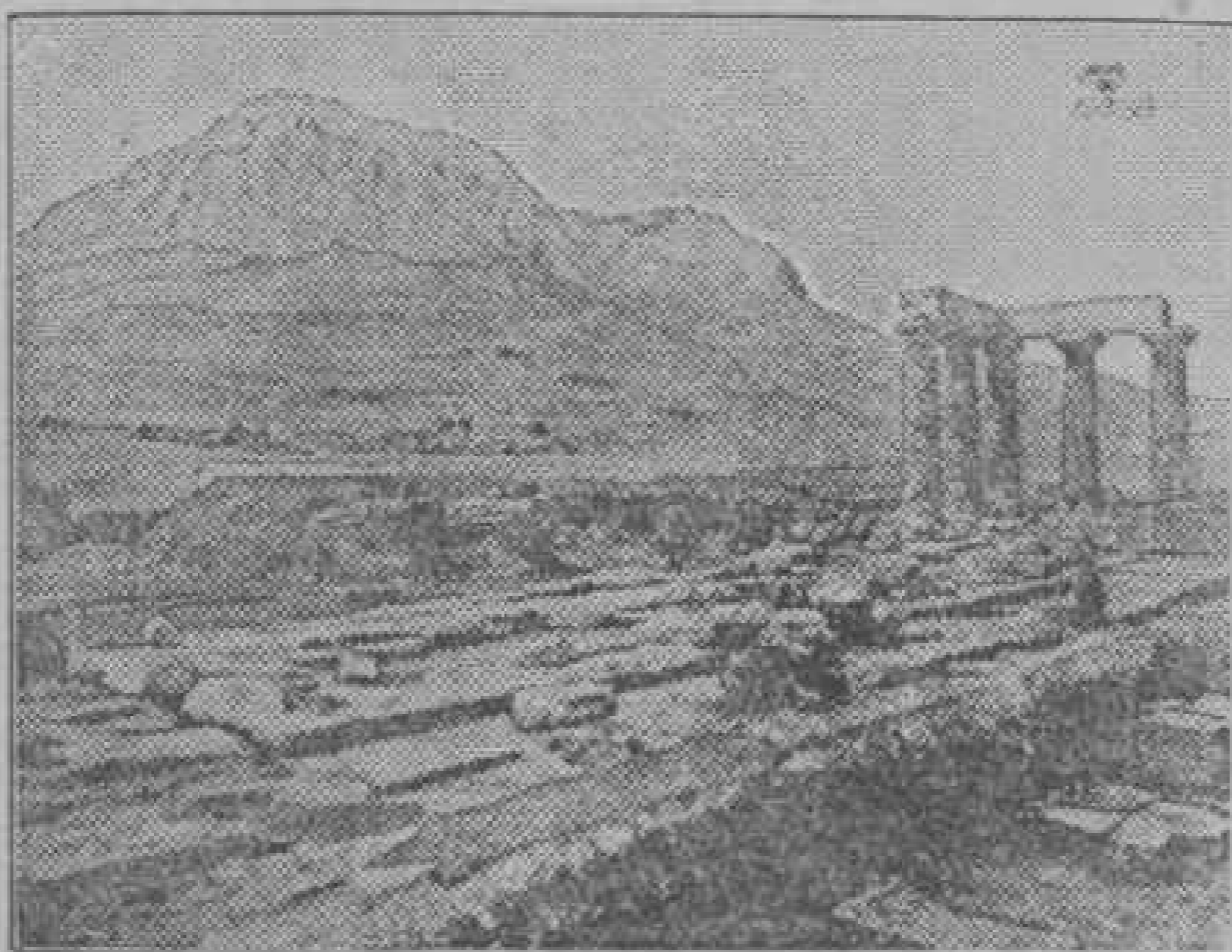
## Plutarck Elias Calles.

Staatspräsident von Mexiko.

Im Maiheft der „Katholischen Missionen“, die seinerzeit (1926) zuerst in Deutschland auf die furchtbare Verfolgung der Katholiken Mexikos aufmerksam gemacht haben, veröffentlicht P. Hubert Becher S. J. auf Grund zweier in den Vereinigten Staaten erschienenen, spanisch ge-

schriebenen Broschüren aus den Jahren 1924 und 1928 ein interessantes Lebensbild des Herr von Mexiko, das weithin bekannt zu werden verdient und dessen hauptsächlichste Daten wir hier mitteilen:

„Man hat, wohl mit Uebertreibung, an der mexikanischen Abkunft des „schwarzen Zaren von Mexiko“ gezweifelt und von seiner türkischen oder arabischen Abkunft gesprochen. Sicher ist nur, daß bei seiner Wahl zum Staatsoberhaupt durch keine Urkunde seine Abkunft von im zweiten Grade reinen Mexikanern bewiesen werden konnte, wie es die Verfassung fordert. Calles taucht in der Geschichte auf als Lehrer an einer weltlichen Volksschule in Guaymas in der Provinz Sonora. Die Stadt liegt am Golf von Kalifornien und zählt etwa 30 000 Einwohner. Sein Schuldienst litt sehr unter seiner Trunksucht. Es war stadtbekannt, wie sehr er im Halbrausch seine Schüler peinigete. Eine Zeitlang führte er auch die Kasse des Lehrervereins. Er veruntreute die Gelder in seinen Ausschweifungen, und die Klagen der



Der Schauplatz des Erdbebens. Unser Bild zeigt die Landschaft des alten Korinth mit den Ruinen des Apollotempels vorn und dem Felsmassiv des Akrokorinth im Hintergrunde.

Eltern und das öffentliche Uergernis führten zu seiner Entlassung.

Calles ergab sich nun völlig der Zügellosigkeit, bis sein Onkel Alexander, anscheinend ein begüterter und einflussreicher Bürger, für ihn die Stelle eines städtischen Steuerbeamten erwirkte. Es waren die Zeiten der Diktatur des Porfirio Diaz. Der neue Beamte unternahm eifrig politische Propagandareisen im ganzen Flußgebiet des Jagui, bei denen stets einige Fässer Feuerwasser für die nötige politische Stimmung sorgten. Bei der nächsten Prüfung der Stadtkasse durch den Finanzbeamten der Provinz, Francisco Rodriguez, fehlten einige tausend Mark. Schon sollte der Dieb ins Gefängnis. Da aber der Oheim die unterschlagene Summe ersetzte, ließ man es bei seiner Absetzung bewenden. Sein Bruder, später mexikanischer Konsul in Newyork, nahm ihn als Teilhaber in sein Hotel „Mexiko“ und überließ ihm bald die ganze Verwaltung. Das wüste Leben brachte Calles auch hier bald in Zahlungsschwierigkeiten, von denen ihn aber ein glücklicher Brand des Anwesens befreite. Mit 24 000 Mark Versicherungsgeldern zog er nach Fronteras im Innern der Provinz Sonora.

Seine Verwandten übergaben ihm ein Landgut, das er aber sofort verpachtete, um sich ganz frei seinem Schwelgerleben hinzugeben. Dann war er eine Zeitlang Verwalter einer Mühle „Excelsior“, die einer amerikanischen Firma (Smithers and Nordelhois, New York) gehörte. Das blühende Geschäft, die einzige Mühle der Gegend, war in kurzer Zeit heruntergewirtschaftet, und die Besitzer jagten den ungetreuen Pächter davon. Die Verwandten scheinen nun Plutarck Elias aufgegeben zu haben. Er suchte Beschäftigung als Kellner. Mit zwei Freunden (Roberto Pesqueira und Francisco Diaz Velasco) war er der Schrecken der ganzen Gegend.

Als im Jahre 1911 Francisco Madero in den Revolutionskämpfen um die Präsidentschaft über Porfirio Diaz siegte, wurde Calles Kommissar im Bezirk von Sonora an der Grenze der Vereinigten Staaten. Hier betätigte er sich bald als Geschäftsmann, errichtete ein Kaufhaus mit Alleinverkaufsrechten, eine Wirtschaft und eine durch die Gesetze verbotene Spielhölle. Mit einem Bandenführer Tomas Rojas betrieb er in großem Stil Viehraub auf dem Gebiet der Vereinigten Staaten. Später entledigte er sich seines Gemossen und führte das gewinnbringende Geschäft allein weiter. In den immer noch andauernden Kämpfen um die Herrschaft wurde Calles Anfang April 1912 von Francisco Escandón gefangen genommen und sollte sofort erschossen werden. Auf den Knien bat er um sein Leben. Er versprach, sich den Rebellen anzuschließen. Die Fürbitte eines Dr. Manuel Huerta erreichte seine Freilassung.

Die Kämpfe hoben den Gewissenlosen immer höher. Unter Carranza wurde Obregon General des Nordostens der Republik Mexiko, und er ernannte seinen Freund Calles zum Präsidenten der Provinz Sonora. Eine schreckliche Zeit begann für das Land. Die Güter der Parteigegner wurden eingezogen, fast Tag für Tag Todesurteile vollstreckt. Selbst über die Grenze dehnte er seine Raub- und Mordzüge aus. Am 14. Dezember 1918 brachen seine Sendlinge in Douglas ein, den amerikanischen Nachbarort von Agua Prieta, nahmen eine Reihe von Mexikanern, die dorthin geflohen waren und gegen Carranza arbeiteten, und den kranken Manuel Huerta gefangen und schleppten sie nach Agua Prieta. In der folgenden Nacht wurden sie auf Befehl des Präsidenten erhängt, und der Mörder betrachtete mit Genugtuung unter den Opfern seines Hasses seinen Lebensretter Huerta, der ihn in einer schwachen Stunde gesehen hatte. Im Gedächtnis der Bewohner des Ortes lebt noch die Erinnerung an ein sechsständiges Trinkgelage, das zur Feier des Sieges die Mörder vereinigte.

Hunderte russischer Bolschewiken, aus den Vereinigten Staaten entflohenen Verbrecher, fanden bei Calles Schutz und Gelegenheit zur Betätigung ihrer Kampflust. Da in der Provinz Yucatan die Revolution keinen Fortschritt machte, munterte er am 12. März 1920 brieflich den Freund Obregóns, Felipe Carrillo Puerto, später Gouverneur dieser Gegend, zum Kampfe

auf. — Bald darauf brach in Yucatan der Aufstand los unter dem Ruf: Es lebe die Sowjetrepublik! In fünf Tagen wurden Hunderte von Bürgern getötet, vierhundert Häuser verbrannt und auch die Besitzungen ausländischer Kaufleute geplündert. Calles hatte die Waffen dazu geliefert.

Der Freund der enterbten Klassen erwarb als Präsident von Sonora folgende Besitzungen: Eine Gerberei im Werte von einer halben Million Dollar, er wurde Hauptaktionär der Hypothekenbank von Sonora, Eigentümer großer Landgüter in Agua Prieta und in der Provinz Nuevo León, Besitzer reicher Bergwerke in Pilares de Nacozari u. a. und gründete eine große Petroleumgesellschaft zusammen mit dem General Calderón, dem Ingenieur Rodríguez Samperio, Roberto Besqueira und anderen.

Die Jahre der Präsidentschaft Obregóns gingen zu Ende. Kein anderer erschien der herrschenden Partei so würdig zur Nachfolge als der Gouverneur der Provinz Sonora. Er wurde auch am 6. Juni 1924 gewählt. Am Tage der Wahl kam die Gruppe der Obregón und Calles befreundeten Abgeordneten auf Verabredung früh zu dem von Soldaten bewachten Kongreßhause. Die später kommenden Volksvertreter erhielten keinen Zutritt mehr. Die Kammer erklärte sich als rechtmäßig und vollzog die Wahl. Man erzählt sich, bei der Präsidentschaftsübergabe habe Obregón seinem Freunde Calles gesagt: „Verwahre mir den Sessel gut!“ Das Wort ist wohl erfunden, könnte aber die Lage Mexikos nicht treffender wiedergeben.

Blutarch Elias Calles, Präsident von Mexiko, emporgetragen durch die Rücksichtslosigkeit, mit der der zweifellos begabte Mann die Instinkte bolschewistisch gesinnter Naturen sich dienstbar zu machen wußte, begann seitdem die furchtbare Kirchenverfolgung, der bisher Tausende zum Opfer fielen. Es dürfte auf der ganzen Welt kein Staatsoberhaupt geben, das moralisch so belastet erscheint wie der Präsident der mexikanischen Republik, der erklärte, dreimal habe er gegen Christus bisher gekämpft und dreimal gesiegt.

## Der Tag des Zornes.

Ein Roman aus Alt-Oesterreich  
von Pantraj Schuk.

23]

Nachdruck verboten.

Fortsetzung.

Mählich findet der Domino seine Fassung wieder. Wer war jenes Weib? Um Himmelswillen, wer war jenes Weib? Mit heißem, zuckendem Atem stößt er die Worte über seine Lippen.

Drinnen im Saale geigen und blasen die Musikanten, jetzt kommen von einem Turme zwölf Schläge . . . Mitternacht . . . ein

Trompetenstoß, Paukenwirbel, der Tanz ist zu Ende und langsam leert sich der Saal.

Der grüne Domino aber lehnt noch immer in dem dunklen Korridor und seine bebenden Lippen flüstern: „Um Himmelswillen, wer war jenes Weib? . . .“

„Hebenstreit“, hört er jetzt seinen Namen rufen und zugleich fühlt er, wie sich eine Hand auf seine Schulter legt.

Er fährt zusammen und wendet sich um.

„Gillofsky, du bist es?“

„Was ist denn mit dir? Wir suchen dich schon eine gute Weile,“ meinte Gillofsky. „Und wie du aussiehst! Was ist dir denn passiert?“

„Ach nichts . . . gar nichts.“

„Komm, meine Frau und mein Schwiegervater warten auf dich, damit wir zusammen heimgehen können.“

Gillofsky schiebt seinen Arm in den Hebenstreits und verläßt mit ihm den Korridor.



Kirche im Wohnhaus. Die neue russische Kirche für die russischen Emigranten am Fehrbelliner Platz in Berlin mit ihrem leuchtend weißen Kuppelbau nach der Vollendung.

„Ja, wo steckten Sie denn, Herr Oberleutnant“, fragt draußen Gillofskys Frau. „Wir haben gedacht, Sie zappeln noch im Neze der schönen „Jakobinerin“.“

Hebenstreit versuchte zu lächeln, aber er brachte es nicht zusammen.

Frau Gillofsky ging mit ihrem Vater, dem Baron Kiedel, voraus. In mäßiger Entfernung folgten Hebenstreit und Gillofsky.

„Du bist so sonderbar, Franz,“ meinte Gillofsky zu seinem Freunde.

„Ich hatte heute ein furchtbares Erlebnis.“

„Mit wem? Vielleicht mit der schönen Jakobinerin?“

„Ja, mit dieser.“

„Und worin bestand dieses Erlebnis?“

Hebenstreit erzählte.

„Und darüber bist du jedenfalls noch jetzt sehr aufgeregt.“

„Du wirst begreifen, daß es mir nicht einerlei sein kann, wenn mir eine wildfremde Person das Wort „Mörder“ entgegenschleudert.“

„Das ist allerdings fatal, doch lege dem keine weitere Bedeutung bei. Ist ja doch Fastnacht und da geht bei manchem die Laune über. Jedenfalls hat sich die Person einen dummen Scherz mit dir erlaubt. Mach' dir weiteres nichts daraus.“

„Sollst recht haben, Josef“, meinte Hebenstreit und atmete erleichtert auf.

„Und nun zu etwas anderem. Ich habe die Einladungen zur morgigen Sitzung unseres Bundes bereits hinausgegeben. Du kommst bestimmt, nicht wahr?“

„Ja, ich werde kommen.“

„Die morgige Sitzung wird interessant sein. Man erwartet mit der größten Spannung den Bericht über deine Erlebnisse und Erfahrungen in Paris. Ich kann dir auch verraten, daß deiner eine große Ehrung harret. Man hat dich zum Großmeister der Resurrektionisten ausersehen. Du nimmst diesen wichtigen Posten hoffentlich an?“

„Vielleicht, vielleicht auch nicht!“

„Das ist keine Rede, Franz. Du mußt, es ist unser aller Wille. Nur du besitzt die Tatkraft und das Talent hierzu. Das hast du bewiesen.“

„Wird es sonst etwas Besonderes in der morgigen Sitzung geben?“ fragte Hebenstreit.

„Gewiß! Hajnocy und Szentmarian, von welchen du weißt, daß sie die Vertreter unseres Bundes in der ungarischen Hauptstadt sind, werden gleichfalls anwesend sein, außerdem Mitglieder der Resurrektionisten aus Laibach, Graz und Lemberg. Wir haben, während du in Paris weiltest, tüchtig gearbeitet. In allen größeren Orten sitzen unsere Vertrauensmänner, welche, wie ich ahne, einen großen Anhang haben. Die Zeit ist nicht mehr so ferne, wie du vielleicht annimmst, daß der Aufruhr losbricht. Ich kann dir verraten, daß sich unsere Leute in Ungarn ganz besonderer Sympathie erfreuen. Man will Ungarn von Oesterreich losreißen, das ist das Ziel unserer Brüder in Pest. Der zukünftige König von Ungarn soll der gegenwärtige Palatin Prinz Alexander werden. So sagt man, aber es ist nur eine Lockspeise,

um den Prinzen einzulocken, damit er gegen unsere Brüder nichts unternimmt. Doch wozu sag' ich dir das alles? Du wirst morgen ohnedies alles ausführlich erfahren.“

Sie sprachen noch über viele andere Angelegenheiten des Bundes. Dann verabschiedeten sie sich.

Und eine Weile später ging Hebenstreit durch eine finstere Gasse, um gleichfalls nach Hause zu gelangen.

Die tiefe Erregung, die ihn ob seines Erlebnisses mit der „Jakobinerin“ in den Redoutensälen ergriffen, wich, wie er sich auch bemühte, nicht von ihm.

Wer war jenes Weib, das ihm das Wort „Mörder“ entgegenschleudert hatte?

Da schauderte er jäh zusammen.

Er dachte an Therese Rothmayer.

Therese Rothmayer! War jene „Jakobinerin“ vielleicht Therese Rothmayer? Er hatte sie seit jener Stunde, als ihn Graf Saint Neard

aus seinem Hause gewiesen, ganz aus dem Sinn verloren. Sie und auch Eugenie. Er hatte sich seit jener Stunde gar nicht mehr um sie gekümmert. Er wußte nur das eine, daß sie einige Tage vor dem Sturm auf die Tuilerien in die Vendée abgereist waren. Es erschien ihm unglaublich, daß Therese Rothmayer eine Ahnung von den Vorgängen in Paris haben konnte, daß sie wußte, daß er der Urheber von Saint Meards Tode war und es erschien ihm unmöglich, daß sich Therese wieder nach Wien gewendet habe.

Nein, nein, die schöne Jakobinerin konnte Therese Rothmayer nicht gewesen sein!

Wer war es aber sonst?

Er wußte sich auf die Frage keine Antwort zu geben.

\*\*\*

Am nächsten Abend holte Josef Gillofsky Hebenstreit ab, um ihn in das Versammlungslokal der Resurrektionisten in der Leopoldstadt zu bringen.

Es war eine stürmische Winternacht, ein eisiger Nordwind piff über die Dächer der Häuser und erhob sich zu einem mächtigen Brausen und Heulen, als die beiden an der Stefanskirche vorbeigingen, von welcher eben zehn dumpfe Schläge kamen. Sie beschleunigten ihre Schritte, um noch vor der Sperre das Rotenturmtor zu passieren, überfegten die alte Schlagbrücke der Donau, wandten sich der Jägerzeile zu und verschwanden in einer abgelegenen Gegend.

Sie mochten schon eine gute Weile gegangen sein, als sie vor einer niedrigen Mauer hielten, die allem Anscheine nach einen Garten umfriedete.

Bei einer engen Pforte in dieser Mauer machten sie Halt.

Gillofsky nahm aus seiner Tasche eine Pfeife, setzte sie an den Mund und tat einen kurzen schrillen Piff.

Es dauerte nicht lange, da vernahmen sie ein Geräusch von nahenden Schritten.

Dann hörten sie die Frage:

„Wer seid ihr?“

„Resurrektio!“ flüsterte Gillofsky durch das Schlüßelloch.

Gleich darauf wurde ein Schlüssel angesteckt, knarrend öffnete sich die Pforte und die beiden traten in einen stockfinsternen Garten.

„Verdammt“, meinte Hebenstreit, „ihr seid vorsichtig geworden.“

„Nicht wahr,“ erwiderte Gillofsky, „dieses Versteck werden die Polizeispione nicht leicht aufspüren. Warte jetzt, ein paar Stufen kommen.“

Hebenstreit trat auf die erste Stufe. Er zählte deren zehn, bis er wieder ebenen Boden unter seinen Füßen spürte.

Dann blieben sie vor einer Tür stehen.

Es war ein mächtiges, unterirdisches Gewölbe, in welchem ungefähr dreißig Personen anwesend waren.

Als Hebenstreit und Gillofsky eintraten, ging eine Bewegung durch alle Anwesenden. Sie sprangen von ihren Sizen auf, umringten Hebenstreit, drückten ihm die Hand und bestürmten ihn mit Fragen.

Im selben Augenblicke erhob sich der Großmeister, schlug mit dem Hammer auf den

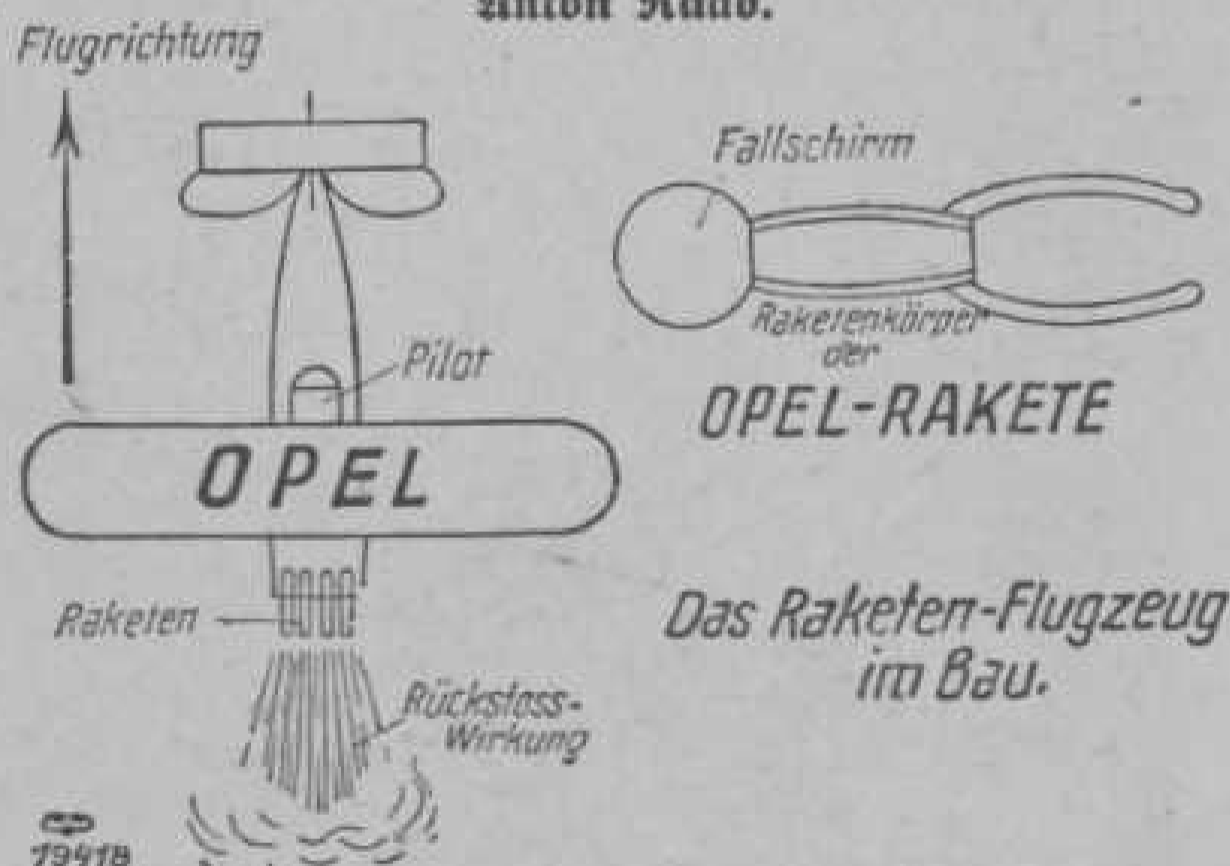
Tisch und rief: „Zur Ordnung, meine Brüder!“

Die Anwesenden begaben sich auf ihre Plätze.

Der Großmeister begrüßte Hebenstreit und hieß ihn im Kreise seiner alten Freunde willkommen. Er gab in beredten Worten seiner



Anton Raab.



Das Raketen-Flugzeug im Bau.

**Der Flug in den Weltraum.** Das Problem, mittels Raketen über die bisher erreichte Grenze des Höhenflugs nicht nur weit hinauszugehen, sondern den gewaltigen Weg in denkbar kürzester Zeit zurückzulegen, ist keine müßige Spielerei mehr: Anton Raab (im Oval), der bekannte Kunstflieger und Chefpilot der Raab-Raketen-Flugzeugwerke in Raffel will mit einem Spezialflugzeug, das mit der bekannten Opel-Rakete versehen werden soll, die meteorologischen Verhältnisse in einer Höhe von 10000 Metern erforschen und dann mit einem Fallschirm zur Erde zurückkehren. Unsere Skizze gibt den Entwurf des Raketenflugzeugs wieder. Das Flugzeug ist anstelle des Motors mit Raketen ausgerüstet und wird nach dem Aussteigen des Piloten ebenfalls mit Fallschirm herabkommen. Alle Gerüchte über Flüge zum Monde oder dergl. sind freie Kombinationen der Berichterstatter.

Freude über dessen Wiederkehr Ausdruck und lud ihn ein, über seine Erlebnisse und Erfahrungen in Paris Bericht zu geben.

Stolz und voll Selbstbewußtsein stand Hebenstreit auf und erzählte. Er ging von jenem Augenblicke aus, als er das Lager der unter Marschall Bender gestandenen Truppen im Lugenburgischen verließ und zu den Feinden übergang. Wie er durch Vermittlung des Grafen d' Auge nach Paris kam und mit den dort-

tigen Revolutionären in Verbindung trat. Voll Begeisterung sprach er über sie, über ihre Taten und Werke. Anfangs unsicher, schwall seine Stimme immer höher und höher an, klang laut und ehern durch den Raum. Glühend lag es auf seinen Wangen. Glühen war in seinen Augen, jeder Nerv, jeder Muskel zitterte. Er schien größer geworden zu sein, stolz reckte er sich empor und es war, als ginge eine Macht von ihm aus, die alle Anwesenden in seinen Bann zog. Gespannt, mit angehaltenem Atem lauschten die Anwesenden. Immer mehr arbeitete sich Hebenstreit in seine Rolle hinein. Ihm war es, als spräche er nicht zu einem kleinen Kreis, sondern zu Tausenden von Zuhörern. In leuchtenden Farben schilderte er die Revolutionäre, schilderte er die Ermordung der Gefangenen in den Pariser Gefängnissen, schilderte er die Ermordung des Polizeispions Lengfeld. Und schloß:

„Hoch die Revolutionäre in Wien!“

Einen Augenblick trat Stille ein.

Dann brach lauter, unbeschreiblicher Jubel los.

„Zur Ordnung, meine Brüder!“ rief der Großmeister.

„Hebenstreit soll unser Führer sein! Er soll unser Haupt sein!“ schrie Gillofsky in die Versammlung hinein.

„Ja, Hebenstreit soll unser Führer sein!“ tönte es ihm wie aus einem Munde entgegen.

„Er soll das Haupt der Wiener Verschwörer sein, welche dem Volke Licht und Freiheit bringen wollen,“ sagte Baron Riedel.

„Ja, ich will euer Führer sein, meine Brüder“, erwiderte Hebenstreit; „in diesem Jahre noch muß der Kampf entbrennen und uns die Freiheit leuchte.“

Ihr habt mich zu eurem Führer gewählt und dieses Vertrauen werde ich rechtfertigen. Nicht umsonst will ich in Paris gewesen sein und stolz nennen ich mich einen Schüler Dantons und Robespierres. Wie jene das Volk von Paris zur Revolution entfacht, so will auch ich die Bevölkerung von Wien zum Kampfe gegen Nacht und Gewalt, gegen Thron und Altar, zum Siege führen. Schließt euch eng an mich, vertraut mir, ich fühle die Kraft in mir, euch und allen, die im Joche des Sklaventums schmachten, das Licht der Freiheit zu bringen. Ihr alle in der Provinz, arbeitet weiter an dem begonnenen Werke, entflammt den Mut unserer Anhänger, füllt ihre Brust mit Begeisterung für unsere Sache. Schwört mir, daß ihr das tun werdet!“

„Wir schwören!“

Donnernd klang der Ruf durch den Raum, klingend kreuzten sich ihre Degen.

„Es ist gut,“ sagte Hebenstreit und nahm jeden, wie ihren Schwur bekräftigend, bei der Hand. Dann meinte er:

„So trennen wir uns für heute. Ehe wir aber auseinandergehen, erkläre ich den Bund der Resurrektionisten in Permanenz. Ich lade die Wiener Mitglieder desselben ein, sich täglich in diesem Gemache und zur selben Stunde zu versammeln, um in Gemeinschaft mit mir den Revolutionsplan zu beraten. Wir müssen rasch ans Werk, wir haben keine Zeit zu verlieren.“

Die Versammlung war geschlossen und die Verschwörer verließen das Gemach. Draußen angelangt, zerstreuten sie sich. (Fortsetzung folgt.)

## Für unlere Kinderwelt

### Schamah.

Erzählung aus dem hl. Land von Karl May.

8) Fortsetzung.

Wir hielten, als wir das „Kaffee“ erreichten, bei ihm an und stiegen aus. Er kam herausgeeilt und fragte nach unsern „Befehlen“, indem er sich demütig verneigte. Mustafa Bustani „befahl“ fünf Tassen Kaffee, dann nochmals fünf und hierauf sogar zum drittenmal fünf. Also fünfzehn Tassen! Das zog. Der Mann zerfloß in Unterwürfigkeit; aber er wußte, daß Mustafa Bustani, der geschäftlich oft nach Hebron reiste und hier einkehrte, kein Fremder war. Den konnte er also nicht als Europäer behandeln. Als wir uns jedoch anschickten wieder einzusteigen, zog ich den Beutel. Da strahlte sein ganzes Gesicht. Ich fragte, was die fünfzehn Tassen kosteten.

„Gib, was du willst!“ sagte er.

„Ich gebe nur, was du verlangst!“ erklärte ich.

Das half mir aber nichts. Er stellte durchaus keinen Preis. Und als ich ihm drohte, gar nichts zu zahlen, wenn er nichts verlange, antwortete er einfach: „So schenke ich es dir!“ Dies war der Kniff, der ihm stets gelang. Er nahm an, daß kein Europäer sich von ihm etwas „schenken“ lassen werde. Da tat ich, als sei ich überwunden, und gab ihm einen Franken. Der Frank ist nämlich in Palästina die beliebteste Silbermünze. Er sah ihn an, hielt ihn mir wieder hin und sagte: „Den schenk ich dir!“ Ich nahm das Geld zurück, gab ihm dafür erst zwei Frank, dann drei Frank. Er gab mir auch dies beides mit den Worten wieder: „Dies schenk ich dir!“ Ich kannte den Mann und wußte, wie weit ich gehn durfte. Seine Geldgier wuchs mit der Höhe der Gabe. Ich gab ihm vier und dann sogar fünf Franken. Bei der letzteren Summe schloß er allerdings die Hand und machte eine Bewegung, als ob er das Geld einstecken wolle. Dabei sah er mich forschend an. Ich machte mein gutmütigstes Gesicht und hob die Hand, als ob ich noch weiter in den Beutel greifen wolle. Das war zuviel für ihn; er konnte nicht widerstehn. Er hielt mir auch die fünf Franken wieder hin und sagte in einem Ton, als ob dies für ihn gar nichts sei: „Ich schenke dir auch das!“

Nun nahm ich es zurück, tat es in den Beutel, aber recht hübsch langsam, um ihn nicht um den kleinsten Teil des Genusses zu bringen, steckte den Beutel ein und erklärte:

„So weiche ich deiner Güte und nehme dein Geschenk an. Ich danke dir! Leb wohl! Allah segne dich und dein großmütiges Haus für alle ferneren Gäste!“

Hierauf stiegen wir ein, doch ohne uns zu beeilen, denn sein Gesicht war des größten Zögerns wert. Er hielt die Arme weit ausgestreckt, als ob er uns festhalten wolle. Der Mund stand ihm offen. Und auf dem Gesicht lag der Ausdruck einer Bestürzung, die fast an Entsetzen grenzte. Er war sprachlos, brachte keinen Laut hervor. Die Pferde zogen an und fielen, um die verlorene Zeit einzubringen, so gleich in Trab. Als wir an der nächsten Biegung des Wegs zurücksahen, stand der Mann noch immer starr auf demselben Fleck. Ein

allgemeines, herzliches Lachen, in das sogar der arabische Kutscher einstimmt, war die Folge.

Der weitere Weg bietet viel geschichtlich Wichtiges aus dem Alten und Neuen Testament. In Ain ed Dirwe gibt es eine schön mit Quadern gefasste Quelle, wo nach Apostelgeschichte 8 der Apostel Philippus den Schatzkammerer der Königin Candace von Äthiopien taufte. Später fährt man an den Ruinen von Beth Zur vorüber, das Josua 15, 58 und Nehemia 3, 16 erwähnt wird und zur Zeit der Makkabäer von Bedeutung war. Nach etwa einer halben Stunde liegt links von der Straße, vielleicht 400 Schritte von ihr entfernt, ein großes Mauerwerk, Hram Ramet



Schwarze Mimik. Ein Piffikus bei einer Film-Aufnahme.

el Chalil (Heiligtum Abrahams) genannt, wo sich eine Zisterne, der sogenannte „Brunnen Abrahams“ befindet. Mit diesem Platz haben wir uns noch eingehend zu beschäftigen.

Schon längst, ehe man an dieser Stelle vorüberkommt, kündigt sich die Nähe der Stadt durch Weinberge und Gärten an, deren Früchte bereits im Altertum einen guten Ruf besaßen. So sagt man z. B., daß die Riesentraube, die die Kundschafter dem Moses brachten, bei Hebron am Bach Eskol geschnitten worden sei. Zu fahren hat man von hier aus nach der Stadt nicht ganz eine halbe Stunde. Früher war ich in El Chalil bei dem ehrwürdigen und überaus gefälligen Juden Eppstein eingekehrt. Er stammte von Deutschen ab, war der deutschen Sprache mächtig und nahm sich jedes Deutschen an, soviel es seinen, bei dem hiesigen Christenhaß allerdings nur schwachen Kräften möglich war. Heut konnte ich das nicht, und zwar um

Mustafa Bustanis willen, mit dem wir kamen. Er hätte sich durch die Einkehr bei einem Juden für immer um seinen guten Ruf gebracht. So fuhren wir denn zu einem Geschäftsfreund, der Platz genug besaß, Pferde und Wagen unterzubringen. Ob aber auch uns, nämlich meine Frau und mich? Glücklicherweise war der Mann einer der wenigen Duldsamen, die es hier in Hebron gab. Wir wurden nach einigem Zögern aufgenommen, aber von Mustafa und seinem Sohn getrennt und in einem kleinen viereckigen Raum untergebracht, der keine Fenster hatte. Um Licht zu haben, mußte man die Tür offen lassen, die nach einem stinkend schmutzigen Hof führte. Als einziges Möbel gab es eine Strohmatten, auf die man sich setzen konnte, wenn man so kühn war, dies zu wagen. Als wir hier eine halbe Stunde zugebracht hatten, brachte man uns einen alten Krug voll abgestandenen Wassers, das nicht zu trinken war. Auf unsere Fragen konnten wir weiter nichts erfahren, als daß dieses Wasser alles sei, was man uns bieten könne, denn wir seien ja Christen und keine Moslems. Aus diesem Krug werde nun niemand mehr trinken, weil er von uns verunreinigt worden sei. Das war die Gastfreundschaft eines „duldsamen“ Moslems. Wie mochte es um diejenige eines unduldsamen beschaffen sein?! Ich ließ Mustafa Bustani zu mir bitten. Er kam und brachte Thar mit. Er entschuldigte sich. Man hatte ihm mitgeteilt, daß man uns ganz standesgemäß untergebracht und für uns gesorgt habe. Wir teilten ihm mit, daß wir nun doch zum Juden Eppstein gehen würden, und Thar war sofort entschlossen, uns zu begleiten. Sein Vater hatte nichts dagegen. Er konnte sich uns nicht so, wie er wünschte, widmen. Nun er einmal da war, hatte sich die Notwendigkeit geschäftlicher Besprechungen und Besuche herausgestellt, die ihn ganz in Anspruch nahmen, und bei denen der lebhafteste Knabe nur stören konnte. Er war uns also dankbar dafür, daß uns sein Sohn begleiten durfte. Zunächst aber schlug er vor, zu dem Araber zu gehen, der den Sattel zu verkaufen hatte. Die Reise sei dieses Sattels wegen unternommen worden, und darum verstehe es sich von selbst, daß diese Angelegenheit zuerst erledigt werde. Da fragte meine Frau:

„Ist es denn heut, am Freitag, erlaubt zu kaufen und zu verkaufen?“

„In diesem Fall ja,“ erwiderte er. „Wir wohnen nicht hier, sondern wir sind Reisende und können nicht warten.“

„Aber wir sind doch auch in bezug auf die Gastlichkeit Reisende, die nicht warten können! Warum ist der Islam nachgiebig, wenn es sich um Geldverdienst handelt, aber rücksichtslos und hart, wenn es darauf ankommt, dem Nächsten Liebe und Güte zu erweisen?“

„Ich bitte, meinen Geschäftsfreund nicht mit dem Islam zu verwechseln, bat Mustafa Bustani. „Für den Islam gehört die Gastfreundschaft zu den Tugenden, die keinem Menschen erlassen sind.“

„Auch gegen Andersgläubige?“

„Auch gegen Christen, Juden und Heiden.“

„Wie es nur kommen mag, daß die Bewohner von Hebron die vom Islam vorgeschriebenen Tugenden nicht üben und sich trotzdem oder vielmehr grad darum für tadellose Bekenner des Propheten halten?“

„Diese Frage kann wohl niemand beantworten.“

„Doch!“ fiel ich ein.

„Wer?“ erkundigte er sich.

„Unser Thar hat sie beantwortet.“

„Wann?“

„Heut früh, als er mit dem Ferik-Pascha sprach.“

Der Junge hatte uns zugehört. Als er jetzt erfuhr, daß er eine Frage gelöst habe, von der sein Vater meinte, daß es niemand könne, fühlte er sich überaus wichtig und rief bestätigend aus:

„Ja, das ist richtig! Ich weiß immer mehr als andere Leute! Deshalb werde ich von unserer Köchin und von ihrem Mann stets nur der ‚Auserwählte‘ genannt. Was habe ich denn gesagt, Effendi?“

„Du hast die Bewohner von Hebron als Kananiter bezeichnet, zwar nur bildlich, aber doch nicht ohne wirklichen Grund.“

„O ja! Gründe habe ich stets!“

„Sie sind nämlich nur äußerlich Moslemin, innerlich aber noch immer Kananiter. Die Feinheiten des Mosaismus und des Islam sind an ihnen vorübergegangen, und nur der Bodensatz blieb haften.“

„Das muß ich mir merken, Effendi, weil ich der erste bin, der es gesagt hat. Den Mosaismus, den vergesse ich nicht, und den Islam auch nicht. Aber von den Kananitern weiß ich nur wenig.“

„Man versteht unter ihnen die Hethiter, die Jebusiter, die Gergasiter, die Heviter, die Ammoniter, die Siniten, die Arkiten, die Zemariter, die Arvaditer, die Hamathiter und die Bewohner von Sidon. Diese Namen aber wirst du wohl nicht lang behalten.“

„So hast du hier mein Merkbuch. Bitte, schreib sie mir ein!“

Er zog ein kleines Buch aus der Innentasche seiner Weste und gab es mir. Ich blickte hinein. Was da stand, machte mir Freude. Ich sah, daß er ziemlich richtig schrieb und sich bisher nur ernste Dinge aufgezeichnet hatte. Ich fügte die elf Namen hinzu und reichte es ihm zurück. Er begann sofort sie durchzulesen, um sie sich einzuprägen. Der Vater ging mittlerweile zum Wirt, seinen Dank für die uns erwiesene Gastfreundschaft abzustatten, und kehrte dann zurück, um mit uns den Besitzer des Sattels aufzusuchen. Der Händler holte ihn und zeigte ihn. Er erklärte auch, daß er ihn verkaufen wolle, und nannte unaufgefordert den Preis, den ich wohl ansehnlich, aber nicht übertrieben fand. Der arabische Sattel war wirklich ein Prachtstück und das, was für ihn gefordert wurde, wert. Da beging Mustafa Bustani den Fehler, zu sagen, daß nicht er, sondern ich der Käufer sei, und sofort erklärte der Araber, daß er mit mir nichts zu tun haben wolle; er halte es für eine Sünde, einen Sattel, auf dem ein mohammedanischer Pascha gesessen habe, an einen Christen zu verkaufen. Dabei blieb er, und wir mußten uns unverrichteter Dinge entfernen.

Fortsetzung folgt.

## Unsere Schulentlassungs-Exerzitien in Ens Dorf.

„S ille Zeit, heilige Zeit, Einsamkeit, Seligkeit!“ ... Der hochwürdige Herr Prälat Anheier hat auch uns die Freude gemacht, in die Exerzitien gehen zu dürfen. Schon lange haben wir uns darauf gefreut, und wir konnten fast kaum den Tag der Abreise erwarten. Auf dem

Bahnhof sahen wir nur frohe Gesichter, es schien, als ob es keine glücklicheren Menschen gäbe als wir. Der Zug brachte uns nicht schnell genug von Eppelborn nach Ens Dorf.

Im Exerzitienhaus wurden wir von den lieben Schwestern freundlich aufgenommen. Um 6 Uhr abends fingen die heiligen Übungen an. Der hochwürdige Pater Wolfram aus dem Kapuzinerkloster St. Gangolf war der Exerzitienmeister. Mit seiner Paterstimme hat er uns alles so ernst und väterlich ans Herz gelegt, daß wir die Vorträge nicht mehr vergessen können. Am ersten Tage wurde uns gesagt, was Exerzitien sind und was die Exerzitien gerade für uns, die wir bald aus der Schule kommen, bedeuten. In den anderen Vorträgen sprach der Pater über die Wichtigkeit der Schulentlassung, über die Heiligung der Jugendzeit und über die Gefahren für uns junge Mädchen in der Welt. Auch über die Elternliebe wurde ein Vortrag gehalten,



## Mit Gott.

Mit Gott! — Das ist ein schönes Wort —

Da wandert man so fröhlich fort

Und fragt nach Brücke nicht nach Steg;

Mit Gott! — Man findet seinen Weg.

Dies Wort ist wie ein Wanderstab;

Man geht den Berg hinauf, hinab,

Das Feld hindurch, den Wald entlang,

Und graut die Nacht, man wird nicht bang.

Im Grau'n der Nacht, im Windgebraus —

Man weiß sich doch im Vaterhaus,

Sorgt nicht am Kreuzweg allzuviel:

Man geht mit Gott und kommt ans Ziel.

Mit Gott! Das ist so wunderbar!

Und doch, so weit der Himmel reicht,

So weit hinwandeln Tag und Nacht,

Dies Wort hat wundergroße Macht.

Wohlan, so sprich zur Abendruh,

Zum Morgenlichte sag es du:

Mit Gott! Mit Gott! — So fang es an

Dein Tagewerk, so schließ es dann!

Hermann Kletke.

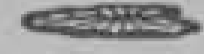


und der hat uns besonders gut gefallen, so daß wir weinen mußten. In einem weiteren Vortrag schilderte uns der Exerzitienmeister die Erhabenheit der Herzensreinheit. Ich glaube, wenn manches Mädchen, das schlecht ist, dagesewesen wäre, es hätte sich aufrichtig bekehrt. Was uns Mädchen auch noch so gut gefallen hat, waren die vielen Beispiele und Geschichten, welche der Pater aus dem Leben erzählte. Sollten die Exerzitien von großem Segen sein, sagte der Pater, dann müßten wir eine gute Exerzitienbeichte ablegen. Wir hatten zuerst alle Angst davor, aber es wurde uns alles leicht gemacht, wir haben die Sünden unseres ganzen Lebens bekannt und einen Abschluß gemacht mit den Kinderjahren. O wie glücklich waren wir am folgenden Morgen bei der Exerzitienkommunion. Wir konnten dem lieben Heiland unser Herz als eine reine Wohnung anbieten, und Jesus hat sicher seine Freude an den vielen Exerzitienkindern gehabt.

Als die schönen Stunden vorüber waren, folgte der Abschied. Welch schwere Stunde! Das Herz wollte uns bald vor Schmerz zerspringen, als wir sangen: „Großer Gott, wir loben Dich“. Wir konnten kaum singen vor Rührung. Es schien uns unmöglich, daß wir wieder in die arme, sündige Welt zurück mußten. Aber mit dem Gedanken: „Hier sind

die Sünden mir alle verzieh'n, hier ist mir Gnade und Liebe verzieh'n“, konnten wir abreisen und in das gefahrenreiche Leben eintreten.

Nie werden wir diese schönen Stunden in Ens Dorf vergessen. Eigentlich sollte jedes Mädchen und jeder Junge vor seiner Entlassung aus der Schule die Schulentlassungs-exerzitien mitmachen, es wird ihn sicher nicht gereuen.



## Ein Priestergrab.

Von Maria Grote.

U mschattet von dunklen, hohen Zypressen, umgeben von dicht nebeneinandergereichten Lebensbäumen, inmitten eines prächtigen grünen Rasens, ist, fernab von hier, irgendwo, was liegt an Raum und Ort, ein einfaches, blumengeschmücktes, eisenumponenes Grab; das Grab eines treuen, guten Priesterhirten. Hinsichtlich seines so oft im Leben geäußerten Wunsches, hat man ihn gleich neben dem Friedhofstor bestattet. Und so müssen alle, die auf dem Gottesacker zu tun haben, an dem Grab ihres früheren Priesters vorbei. Die dankbare Pfarrgemeinde hat ihm ein marmornes Denkmal gesetzt, mit der weit hin sichtbaren, goldgehämmerten Inschrift: „Unserem ausruhenden Pfarrer von seinen dankbaren Pfarrkindern.“

Ein halbes Jahrhundert ungefähr hat er der Gemeinde seine Kraft, seinen Trost, seine Schaffensfreude gezeigt; ein halbes Jahrhundert der Gemeinde Last und Sorge, Kummer und Not tragen helfen; ein halbes Jahrhundert gearbeitet im Weinberg Gottes, tatkräftig und dennoch demütig. Aus der damals sehr schwachen Gemeinde hat er ein starkes, glaubensfestes Volk gemacht. Er war ein Priester im wahrsten Sinne des Wortes. Man konnte sein Amt kein leichtes nennen. Die einzige katholische Kirche in der Stadt erforderte viel, viel Arbeit und viel Kraft. Aber ihn trug der frohe Mut und die unerschütterliche Hoffnung. So wie ihn die grenzenlose Liebe, die er zu seinen Pfarrkindern getragen, nicht verlassen hat, bis zu seiner letzten Stunde.

So ist er zum Vater seiner Gemeinde geworden. Ein Vorbild für viele.

Ich kann ihn mir nur noch schwach vorstellen. Aber meiner Erinnerung ist immer eine milde, gütige Priestergestalt eingegraben.

Fernab seinem Wirkungskreis verschied er. Krank und altersschwach. Gerade, als die Glocken die Osternacht einläuteten. Sanft und demütig im Herrn und gottergeben. Es wird wohl eine besondere Gnade des Heilandes gewesen sein, die Seele dieses getreuen, greisen Priesters in seiner Auferstehungsnacht in sein himmlisches Reich zu holen.

Kurz vor seinem Hinübergehen hat er, man möge ihn dorthin überführen und beerdigen lassen, wo er so lange Jahre geschafft und gearbeitet habe. Dorthin, wo auch seine Pfarrkinder den letzten Ruheplatz hatten, oder ihn noch haben mußten. Zu Lebzeiten schon hat er sich seinen Platz ausgesucht. Und so hat man ihn, getreu seinem Wunsche, seinem

Lieblingsplatz übergeben: Gleich zu Anfang des Friedhofes, am Friedhofstor. —

Als ich im vergangenen Jahr seine Grabstätte sah, quoll ein dankbares Gefühl für seine Gemeinde in mir auf, für die Liebe die sie gezeigt und mit welcher sie sein Grab schmückten. Ich dachte mir, Priestergräber müßten überschüttet sein mit Blumen. Priestergräber müßte man an der liebenden Sorgfalt ihrer Pfarrkinder gleich erkennen.

Da ich so an der Gruft stand und dieses Hirten gedachte, der meine Eltern getraut und meine Geschwister und mich getauft hatte, konnte ich, da der Friedhof außerhalb der Stadt und infolge der Berge hoch liegt, die ganze Stadt überschauen. Und ganz plötzlich kam mir so der Gedanke. Priester- und Muttergräber müßten immer hoch liegen. Priester- und Muttergräber müßten zu Anfang eines jeden Friedhofes sein. Alle, die im Getriebe der Welt und im Strudel des Lebens ihren Halt verloren haben, oder alle, die im Begriffe waren, etwas Böses zu tun, müßten mit himmlischer Kraft hinaufschauen zu den Gräbern derer, die im Leben so unendlich viel Gutes in ihre Herzen gepflanzt, die ihr Herzblut hätten vergießen können für das Leben anderer. Ich weiß es nicht, aber ich glaube. Manche und mancher würde hochamt von der Tat zurückweichen. Viele würden im Andenken an einen guten Priester und eine gute Mutter den Weg zum Guten zurückfinden, den sie verloren hatten, da keiner mehr um sie besorgt war.

Priestergräber müßten zu Anfang eines jeden Friedhofes sein. Die darin Ruhenden müßten als Wache hingebettet werden für alle, die auf dem Friedhof schlafen.

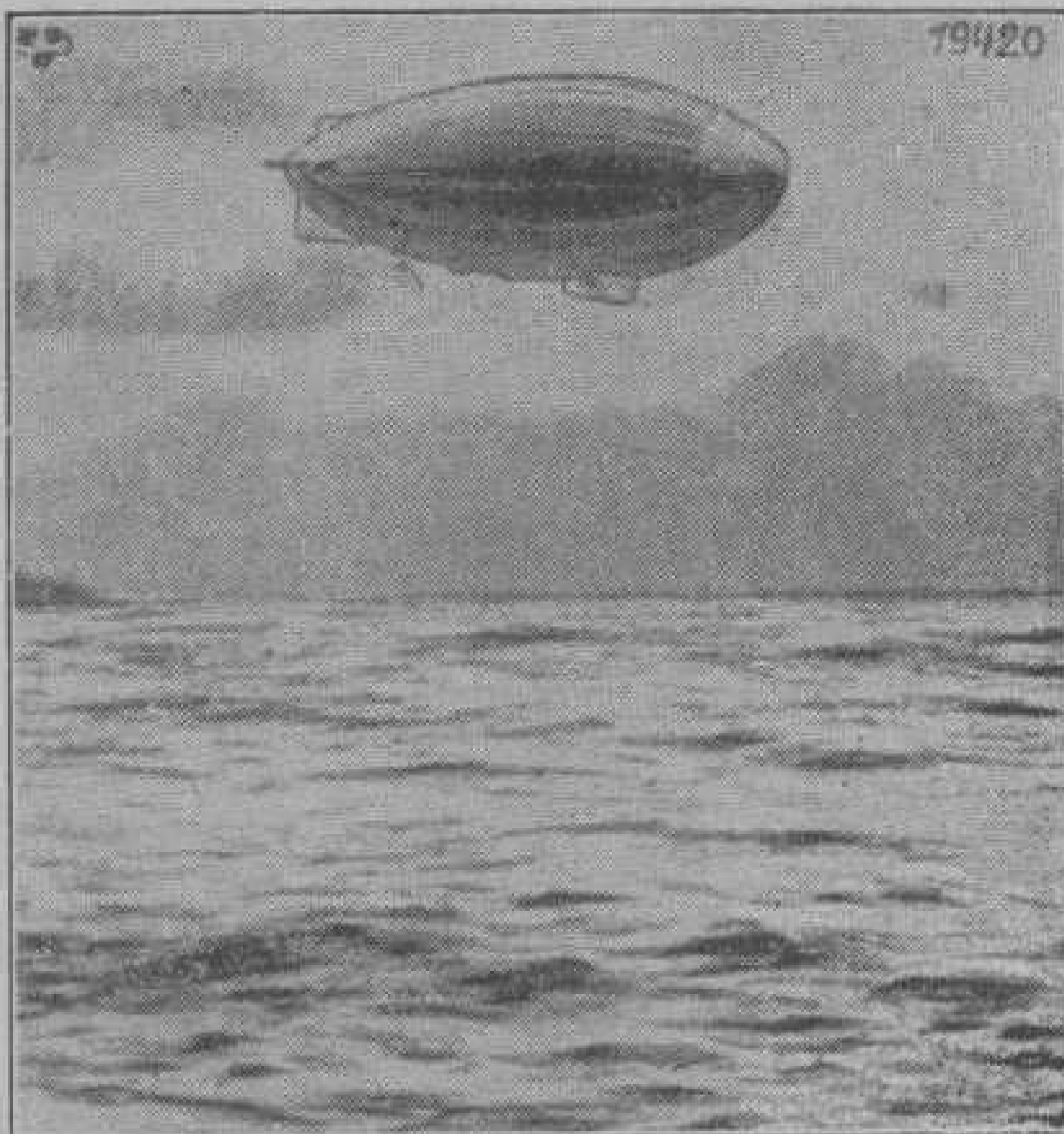
Es war ein wunderbar-tröstliches Gefühl für mich, als ich weiter den Gedanken nährte: Alle, alle können sie hier ruhig und unbesorgt liegen, denn die Wache hier am Friedhofstor ist Gotteswache. Und diese Gotteswache wird am Auferstehungstage an der Spitze des Juges stehen und so werden die Seligen mit ihren Priestern einziehen in das ewige Jerusalem, von dem geschrieben steht: „Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr hat es gehört und in keines Menschen Seele ist es gedrungen, was Gott denen bereitet hat, die ihn geliebt.“

O, laßt uns Priestergräber ehren. Ihr ganzes Leben war Gebet für andere. Schmücken wir ihre Ruhestätten mit Blumen. Danken wir ihnen im Gebet. Vergessen wir unsere Priestergräber nicht. Messen wir sie genau mit dem Maßstabe der Gräber unserer Eltern. Denn sie pflanzten ebenso wie unsere Eltern unendlich Gutes in unsere Herzen. „Ein Priestergrab — ein heilig' Grab. — Für Dich die ewig heil'ge Stelle — O, wend' Dich auch an diesen Ort — Wenn Dich umtost des Lebens Welle.“ — — —



### Vom Vetter aus de Palz

Ja, ja, ehr lieve Leser, das hat mol wider e Lewe geb in Amerika, wie die Bremenflieger dort ankumme sinn, 's isch so kumm, wie ich geschrieb han, ganz Amerika war off de Been un alles hat gesunge un gerufe: Deutschland, Deutschland über alles. Die Buch hat in de Zeitunge drinn geschwann wieviel tausend Tonne Papierschnitzel in de Luft erumgeflogene sinn wie die



**Robiles Nordpolfug.** Die „Italia“ traf am 4. Mai 9 Uhr 45 Minuten vormittags in Badso ein und wurde dort am Ankermast festgemacht. Auf seinem Fluge bis zu der Nordküste Skandinaviens scheint das Luftschiff ein paar Stunden lang die Orientierung verloren zu haben.

Bremesflieger noch Neuyork kumm sinn. E Freund von mir hat sich gewunnert well die Amerikaner so fanatisch ware un e Schneegestöwer mit Papiersege gemacht han. Ich han mei Freund dohin offgeklärt, daß 's in Amerika ke Mooskrüg un ke Weinstasche gibt wie in Deutschland. Bei uns isch immer die Hauptsach eener trinke bei so Selegeheete, in Amerika geht alles trockener her, dort mache se sich begeßchert mit Papierschnitzel. Ich glab wann m'r uns Europäer emol trocke lege deht, do gäbs ke Stimmung un wann e Expedition vom Mars erunner käm. Bei uns muß immer de Schoppe debei sinn. Also 's war großartig in Amerika wie die deutsche Flieger dort ware un zur Annäherung zwische Deutschland, Irland un Amerika han die mutige Bremesflieger mehr beigetrage als alle Diplomate sesamme. Doch was könne die Erfolge der Bremesflieger nütze, sie sinn sosefahn schon wider überholt. Mit de Flugmaschine ischs nix mehr, die Opelwerke in Rüsselsheim sinn schon dran am Bau von de erschte Flugrakete. Daß isch ebbes

anneres wie so e langames, armseliges Flugzeug oder e Luftschiff, wo verzig Schtunn braucht for iwer de Ozean se fliege. Serscht han se e Raketewage gebaut, der wo alle Automobilweltrekorde schlage will un gleich droff baue se nur noch e Raket, wo e Mensch einimgelade un in de Weltraum abgeseuert werd. Saperlot, daß isch doch emol e Sach wo Kopp un Stiel hat. Un was muß ich noch gleich debei lese? Daß sich däglich humnerte von Leut melde, wo do als Passagiere mitfahre wolle. Un noch größer war mein Erstaune wie ich gelest han daß sich a Dame bereit erklärt han ehr Lewe for die neu Idee off 's Spiel se sege. Die Opelwerke han sich eener Pilot erausgesucht mit dem wo se de Vertrag in der Beziehung abgeschlosse han, 's werd also nimeh lang dauere, dann werd de erscht Mensch in 's Weltall abgeseuert werre. Gu Naacht, mei Liewer! Auf Wiedersehn! Do macht Euer Vetter mol net met, die Sach isch 'm doch zu gefährlich. Awer m'r soll ke Spott drüwer treime, m'r han 's jo bei annere Sache erlebt, daß de menschlich Geischt alles bezwingt, er bezwingt a noch de Raum im Weltall un vielleicht in e paar Sohr schon werd m'r lese, daß eener mit 'r Raket von de Erd off de Mond oder off de Mars geschosse wor isch.

Offe geschtanne, wo die Mensche sich mit so Plän abgewe un alles fliege, fort, weit fort fause will, do kumm ich m'r recht kleen un armselig vor, wann ich an meiner Schuhbank sige un mei altehrwürdiges Handwerk ausübe. Wie lang werre die Mensche noch Schuh brauche, denk ich als. Flügel wolle se han wie die Vögel un wie die Engele, fliege wolle se. Awer so lang wie mir lewe werre m'r doch noch laase müsse un do will ich als noch weiter for e gutes Schuhwerk, for e gutes Fundament sorge. Was gibts nur noch, jacht die Buch mei Fraa zu mir, wann die Mensche so weiter mache. Die stelle jo die ganz Welt off de Kopp, wo unser Herrgott so schön erschaffen hat. Fraa, han ich gesacht, loß die nur gehn. Was die Mensche mache isch nur armseliges Flickwerk, gege das was de Herrgott gemacht hat; 's kleenschte Vögelsche in de Natur macht das von selwer, was die Ingenieur un Techniker doch niemols fertig bringe. Mit seine schwache Flügelcher wo 'm de Herrgott geb hat, fliegts hin wohin 's will un land wo 's will, ohne Benzin. Viele tausende Kilometer weit fliegt die Schwalbe un annere Vögel über weite Meere noch 'm ferne Afrika, ohne Kompaß, genau wider dorthin wo voriges Sohr ehr Brutstätt war un in Zeite, wo die Flieger noch nie erreicht han. Sie wisse die Luftströmunge ausse nütze, damit se glücklich an 's Ziel komme; gehn hin ehr Mensche, ehr armselige, un lerne bei de Vogelwelt, wie m'r fliegt. Schickt e gutt Brieftaub im e dunkle Kaschte 1000 Kilometer weit fort un loßt se dann offliege, sie sind ohne Kompaß off 'm schnellste un kürzeste Weg ehr Heimatschlag wider. Was isch armseliges Menschenwerk gege so Leischunge? So han ich meiner Fraa noch e paar Beischpiele verzählt. Do hat se gesacht, du hascht recht, die Mensche könne unserm Herrgott nix vormache. Eener Sturmwind segt alles dahin, was Menschegeischt un Menschenverstand während me Menschealter offgebaut hat, dann nur ihm gehorcht der Sturm un die Wellen des Meeres. So könnt m'r sich noch lang unner-

Zuvor getan, hernach bedacht,  
Hat Manchen in groß' Leid gebracht.

hätte über das Thema. Der menschliche Geist wird nie ruhe und nie rasche, dann er möchte sich gern die Natur und die Elemente unentgeltlich und zu Nutzen machen. Vieles und Großes hat er schon erreicht, noch viele Probleme erstrebt er zu lösen. Und je weiter das er vordringt in die Geheimnisse der Natur, in die Räume des Weltalls, sei es durch Fernsichtinstrumente, sei es durch Durchquerung des Raums mit Flug- und Raketenzeug, vor immer größere Rätsel wird er gestellt und immer besser erkennt er die menschliche Ohnmacht gegenüber dem unendlichen Weltall. Ja, ehr lieber Leser, so Sache darf man sich als mal durch die Köpfe gehen lassen, es kann nicht schaden.

Domit verbleib ich

Euer Better aus der Pfalz.

## Aus Welt und Kirche

Gedanken eines Nichtkatholiken zur Fronleichnamsprozession. Die „Bayerische Volkszeitung“ (Nr. 137, 1927) brachte folgende, unter dem unmittelbaren Eindruck der Fronleichnamsprozession in Nürnberg von einem Protestanten niedergeschriebenen Ausführungen: „Wenn wir, die wir vom Protestantismus herkommen, eine Prozession betrachten, so regt sich in uns zunächst ein erzogener Widerspruch dagegen. Wir sind gewöhnt, Gott in der Stille zu suchen. Ein religiöses Bekenntnis in der Öffentlichkeit, auf offener Straße, mutet uns leicht wie eine Entweihung des Heiligen an. Wir denken da zunächst an die Pharisäer, die an den Straßenecken standen und öffentlich beteten, lediglich, um von den Leuten gesehen zu werden; wir erinnern uns an die Mahnung des Herrn zum Gebet im stillen Kammerlein bei verschlossener Tür. Zweifellos liegt in aller öffentlichen religiösen Betätigung eine Gefahr. Aber ist diese Gefahr nicht lediglich für die da, welche nicht zuvor die Gottesverehrung in der Stille geübt haben? Ist es nicht eine Einseitigkeit, um dieser Gefahr willen die Berechtigung des öffentlichen Gottesdienstes und religiösen Bekenntnisses überhaupt zu bestreiten? Kann man nicht auch bei der öffentlichen Gottesverehrung durchaus im „stillen Kammerlein“ seiner Seele sein? — Wer vorurteilsfrei hingeschaut hat auf die frommen Katholiken, die mit wirklicher Herzenshingabe ihre Lieder sangen und ihre Gebete sprachen, wird sich dem Eindruck nicht entziehen können, daß diese Möglichkeit durchaus besteht. Dann aber hat ein solches öffentliches religiöses Bekenntnis zweifellos seinen besonderen Wert, den auch der nichtkatholische Christ anerkennen sollte. Ist es nicht wirklich gerade in unserer Zeit, in der im allgemeinen nur die Gottlosigkeit die Straße beherrscht, von hoher sozialer Bedeutung, wenn auch einmal das Göttliche auf der Straße erscheint, mag es auch in der Form geschehen, die manchem fremd und seinem religiösen, vielleicht auch seinem künstlerischen Bedürfnis nicht in jeder Beziehung entsprechend ist? Ein eindrucksvolles Bild, das wirklich Sinnbild göttlichen Geschehens ist, gibt das Fronleichnamsfest unter allen Umständen. Seinen tiefen Sinn kann aber auch der Christ erahnen, der sich in seinem Denken nicht an die äußere Autorität

des katholischen Dogmas gebunden weiß, auch er teilt ja mit den katholischen Christen die Ueberzeugung, mit der heiligen Hostie die sündenheilenden Kräfte des dahingepferten Christusleibes als Seelenspeise zu empfangen. Diese „ökumenische“, allgemein-christliche Glaubensüberzeugung, die hinweghelfen kann über allen dem deutschen Vaterlande und Volke so verderblichen konfessionellen Zwist und Streit, kann im Bewußtsein neu belebt werden durch das Fronleichnamsfest. Es trägt die Kräfte des Pfingstfestes, dem es folgt, die Kräfte des Heiligen Geistes unmittelbar hinein in die Welt des Sinnenscheins und macht die Erlösungskraft des dahingegebenen Christusleibes über die ganze Erde hin zur neu erfahrbaren Wirklichkeit. Vor dieser Wirklichkeit vermag auch der nichtkatholische Christ mitanzubeten im Geiste des eucharistischen Hymnus des Thomas von Aquin: Ich bete an und beuge, Gottheit, mich vor dir. Du, der Tiefgeheime, weist im Zeichen hier.“

Jentenario des hl. Johannes von Nepomuk. Die tschechischen Katholiken rüsten für das Jahr 1929, zum 200-jährigen Jubiläum der Kanonisation des hl. Johannes von Nepomuk. Dieser heilige Landespatron ist der stete Angriffspunkt der freisinnigen tschechischen Historiker, die zum Teil seinen moralischen Lebenswandel, zum Teil sogar seine historische Existenz anfechten. Für die Wissenschaft haben ihre Argumente zwar keine Beweiskraft, aber die freisinnige Öffentlichkeit ist ganz von diesem Vorurteil eingenommen. Trotzdem wird jedes Jahr das St. Johannes-Fest von dem Landvolk, das in diesen Tagen massenhaft nach Prag wallfahrtet, mit ganzer Hingabe gefeiert. Das 200-jährige Jubiläum wird sicher Gegenstand neuer Angriffe, aber auch erhöhter Feierlichkeit sein.

Acht Millionen elternlose Kinder. Erschreckende Zahlen über die Auswirkungen der bolschewistischen Ehemoral in Rußland machen die Runde in ausländischen Blättern. Nach der letzten Zählung sind acht Millionen elternlose Kinder vorhanden, die dem Staat zur Last fallen. Es ist bekannt, welche primitiven Formalitäten die Eheschließung und die Ehescheidung im Reiche der Sowjets unterworfen sind. Die Eheandidaten brauchen sich bloß ihren Personalausweis abstempeln zu lassen und die Heirat wird als vollzogen betrachtet. Auf dieselbe einfache Weise erfolgt die Ehescheidung. Es bedarf nicht einmal der Angabe von Gründen für die Scheidung. Es genügt, den Willen zur Scheidung zu erklären, diesen in ein Formular einzutragen und die Ehescheidung gilt als vollzogen. Auf diese Weise kann ein Paar in der Woche mehrmals heiraten und sich wieder scheiden lassen. Bei solchen Verhältnissen kann natürlich die Kindererziehung nicht gedeihen, sofern Nachkommenschaft überhaupt vorhanden ist. In Petrograd steht der Sterblichkeitsziffer von 900 eine Geburtenzahl von nur 150 gegenüber. Frau Krupsky, eine der Witwen Lenins, schreibt in dem Arbeiterblatt Prawda: „Wir haben acht Millionen Kinder, welche keinerlei Heim besitzen. 60 000 nur finden Unterkunft in den staatlichen Anstalten und die sittlichen Zustände, die dort herrschen, spotten jeglicher Beschreibung.“ Es ist ganz selbstverständlich, daß in einem Lande, in dem man solchen Morallehren folgt und wo die Jungen und Mädchen eine derartige

„gemeinsame Erziehung“ genießen, der Sittenlosigkeit Tür und Tor geöffnet sind. Die pädagogischen Zeitschriften protestieren voll Sorge gegen solche Erziehungsmethoden, welche die Jugend bis ins Mark verdirbt und immer neue Ansteckungsherde schafft. Die Kriminalität nimmt daher unter den Jugendlichen auch erschreckend zu. Es gibt 74mal soviel jugendliche Verbrecher wie vor dem Kriege. Diebstahl, Hasardspiel, Morphoinismus sind an der Tagesordnung und die Prostitution grassiert selbst unter den Schulkindern.

Konversionen in Indien. Das gerade von der Good Pastor Press zu Madras herausgegebene Directory of India berichtet, daß in 38 von den vorhandenen 46 Diözesen 34 318 Inder sich vom Heidentum zum katholischen Glauben bekehrt haben. Die Konversionen in den übrigen acht Provinzen dürften die Zahl auf 35 000 erhöhen. Von Häresie und Schisma kehrten in der gleichen Zeit 3555 zurück. Die Katholiken in Indien und Ceylon zählen gegenwärtig 2 241 744. Davon leben 385 507 in Ceylon. Von 1921 bis 1926 nahm die katholische Bevölkerung in Indien und Ceylon um 272 000 zu. Priester leben 261 auf Ceylon und 3183 in Indien. 1504 von den Priestern Indiens gehören zu den syrischen Diözesen Goa, Cochim, Damam und Malavore. Der Priesterstand vermehrt sich durchschnittlich im Jahre um 65 Mitglieder. Bei mehr Priestern und mit mehr Geld dürfte es für die Konversionsbewegung in manchen Teilen Indiens kaum unüberwindliche Hindernisse geben. Nach den Angaben des Directory of India sind die Aussichten für den Katholizismus in Indien glänzend.

## Dies und das

Ueber die Wünschelrutenforscher wurde früher viel gespöttelt. Jetzt zieht man sie überall zu Rate. In Franken holt man gern das gute Medium Graeve aus Gernrode (Harz). Jüngst stellte er fest, daß nicht nur in Bad Kissingen noch wertvolle Mineralquellen erbohrt werden könnten, sondern auch in der Umgebung von Würzburg. Mehr oder minder sind die meisten Menschen für Wünschelruten empfänglich. Auf Spaziergängen, im Gebirge namentlich, machte es mir selbst schon oft Zug, durch starke Ausschläge der Weidenrute unterirdische Wasserläufe festzustellen.

Wer sparen lernen will, gehe nach Stuttgart! 20 Millionen sind dort letztes Jahr auf der Sparkasse eingelegt worden, so daß der jetzige Stand von 68 Millionen bereits den Friedensstand um 3 Millionen übertrifft. Aber freilich, die heutige und damalige Mark sind zweierlei.

46 Kriegsblinde hat die Pfalz. Sie alle bekamen jetzt von der Regierung einen Radioapparat zur Erleichterung ihres harten lichtlosen Lebens. Bekommen nicht bald auch die unsrigen einen solchen? O ihr Armen! Stärkte euch Gott nicht, wie könntet ihr euer Leben ertragen!

Eine Hochzeit mit 12 000 Gästen gab es jüngst in Indien. Ein dortiger Fürst heiratete die Tochter eines kalifornischen Millionärs. Die Feier wurde mit unerhörten Gepränge begangen. Der Brautdumch mit Gold und Diamanten wurde allein auf sieben



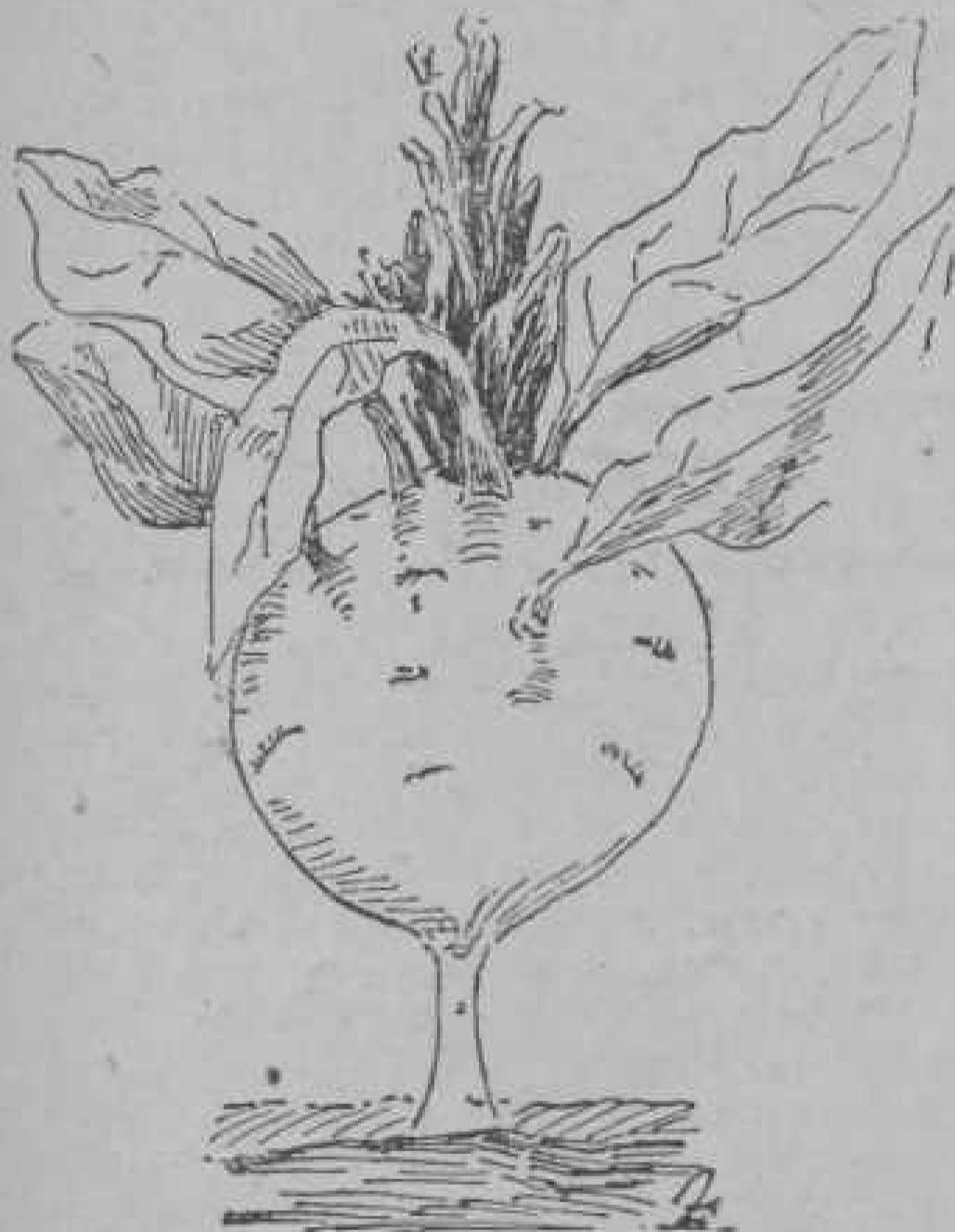
Millionen Mark geschätzt. Abends wurde das neu vermählte Paar in den Palast geleitet, den der Fürst eigens für seine junge Braut nach dem Muster vom Versailler Schloß um 15 Millionen Mark hatte erbauen lassen. Die Braut mußte aber den Glauben ihres Bräutigams annehmen. Ob sie dabei glücklich ist, ist eine andere Frage. Steine, selbst glänzende Edelsteine haben noch niemanden glücklich gemacht.

=====

**Kleingartenbau, R'eintierzucht  
und Hauswirtschaft**

=====

Das Schießen der Kohlrabipflanzen. Die Ursachen dafür, daß die Jungpflanzen überhaupt keine Knollen ansetzen, sondern sofort schlankweg durchtreiben, oder, daß sich wohl Knollen bilden, die aber schnell den Blätterschopf auf der Knolle zum Durchtrieb bringen, wie das unsere Abbildung zeigt, können verschieden sein. In letzterem Falle sieht man häufig schon die Neigung zum Durchtreiben, bevor noch der Laubschopf sich streckt. Im ersteren Falle also beim sofortigen Schießen der Jungpflanzen ohne Knollenbildung, handelt es sich um die Nachwirkung von Frost auf die jungen Pflanzen. Das ist eine sehr merk-



würdige Sache. Die Kohlrabipflanze ist eine Kohlabart wie Blumenkohl, Weißkraut, Wirsing und Rotkohl. Die vier letzteren vertragen aber sehr viel Frost und treiben doch nicht in Samen durch. Man kann sie sogar im Spätsommer des vorhergehenden Jahres aussäen, bei größter Kälte überwintern, zum Zwecke sehr zeitiger Ernte im Frühling pflanzen und erfährt höchst selten, daß der Frost in angedeuteter Weise Schaden getan hat. Aber bei Kohlrabi vernichtet schon ein Frost von 1—2 Grad unter Umständen alle Aussicht auf Knollenbildung und Ernte. Kohlrabisaaten müssen ängstlich vor jedem Frost, auch vor Nachfrösten gehütet werden. Eine andere Sache ist es im zweiten Fall, in welchem sich die bereits fertig ausgebildete Knolle plötzlich streckt oder zum mindesten den Laubblätterschopf heftig entwickelt, der dann nach wenigen Tagen schon Blütenstände zeigt, so daß die Pflanze sehr bald in Blüte steht. Das vorzeitige Treiben in Samen ist fast immer ver-

bunden mit dem Verholzen der Gefäßbündel in der Knolle, die infolgedessen zäh, hart, holzfasigerig und trocken werden. In einem solchen Falle liegt immer die Schuld am Samen, der aus einer schlechten Bezugsquelle stammt. Die samenbauende Gärtnerei hat nicht die nötige Sorgfalt bei der Auswahl der Zuchtpflanzen wahrgenommen.

**Schweinemast ohne Kartoffeln.**  
Bei der Schweinemast ohne Kartoffeln verarbeitet man ein Gemisch aus Schrot und eiweißreichem Beifutter bis zur Sättigung. Um auf dem Wege der Schnellmast ein Ferkel von 40 Pfund auf ca. 220 bis 240 Pfund zu bringen, stellt man am besten 3 verschiedene Futtermischungen her. Die erste besteht z. B. aus

- 10 % Fischmehl,
- 5 % Fleischmehl,
- 5 % Trockenhefe,
- 80 % Schrot.

Da die Mast augenblicklich nicht gerade lohnend ist, mag man an Stelle der Trockenhefe Sojafischschrot setzen. Auch ist es möglich, an Stelle der 3 verschiedenen Eiweißbeifutter einfach Sojafischmehl oder Lupinensischmehl zu nehmen. Bis zu einem Gewicht von ungefähr 1 Zentner verbraucht jedes Schwein 1 1/2 Zentner dieser Mischung. Die nächsten 1 1/2 Zentner enthalten nicht mehr so viel eiweißreiches Beifutter, da das Schwein nun mehr frist und bereits im Schrot mehr Eiweiß aufnimmt. Die Mischung besteht aus

- 10 % Eiweißbeifutter und
- 90 % Schrot.

Die dritte Mischung, die bis zum Abschluß der Mast gegeben wird, enthält nur noch 3 % Fischmehl. Steht Magermilch zur Verfügung, so verabreicht man davon täglich je Schwein 2 Liter. Die erste Futtermischung braucht dann nur noch 10 % eiweißreiches Beifutter und die zweite Mischung 5 % eiweißreiches Beifutter zu enthalten. Bei Verfütterung der 3. Futtermischung gibt man täglich nur 1—1 1/2 Liter Magermilch und gar kein Fischmehl mehr. Will man den Weg der Schnellmast nicht beschreiten, da die derzeitigen Schweinepreise keinen Anreiz bieten, so füttert man die Schweine in der Hauptsache mit Wirtschaftsfutter, z. B. Kunkelrüben, Silage, gehäckseltem Kleheu, Raff usw. Dazu wird täglich ein Kraftfutter von 1—1 1/2 Pfund verabreicht, darin muß aber mindestens 200 g Fischmehl vorhanden sein. Statt des Fischmehles kann man auch 2—2 1/2 Liter Magermilch verabreichen. Je größer die Schweine werden und je mehr anderes Futter sie verzehren können, desto geringer wird die Eiweißbeifuttergabe. So früh wie möglich kommen die Läufer-schweine auf die Weide. Ist die Weide besonders gut, wird überhaupt kein Beifutter mehr verabreicht. Nach mehrmonatlichem Weidegang gibt man den Schweinen dann noch eine Schlußmast mit Getreideschrot und Kartoffeln, soviel vorhanden ist. Die Schweine nehmen jetzt außerordentlich zu und sind in ganz kurzer Zeit schlachtreif.

=====

**Unfall - Auszahlungen**

=====

Am 10. März 1928 wurden von uns ausbezahlt:

|                                                  |    |
|--------------------------------------------------|----|
| Gottfried Meier, Seden bei Aschaffenburg, Bayern | 15 |
| Ehr. Schmitz, Rheinbrohl, Rh.                    | 30 |
| Jos. Schwehm, Lampertsmühle, Pfalz               | 20 |
| Karl Netter, Eichstätt, Mittelfr.                | 20 |
| Peter Veicht, Heinzerath, Kr. Bernkastel         | 15 |

|                                                           |    |
|-----------------------------------------------------------|----|
| Frau J. Peter Kraus, Urberach bei Dieburg, Hessen         | 15 |
| Jakob Klein, Wintrich, Mosel                              | 10 |
| Jakob Serwe 2, Lockweiler bei Wadern, Bezirk Trier        | 40 |
| Frau Wilh. Spettel, Mehlbach, Pfalz                       | 15 |
| Aug. Gerbe, Hofelpe b. Kirchhunden, Westf.                | 30 |
| Frau Math. Emmerich, Schweich, Mosel                      | 10 |
| Frau Peter Deutsch, Jemen bei Trier                       | 20 |
| Andreas Mettra, Gernsheim, Rhein                          | 15 |
| Jakob Höh, Linden b. Queidersbach, Pfalz                  | 15 |
| Franz Wagner, Kell bei Wadern, Bz. Trier                  | 10 |
| Albert Mehrbacher, Bruchmühlbach, Pfalz                   | 10 |
| Wilhelm Mohr, Simmern, Hunsrück                           | 15 |
| Joh. Thammel, Kell b. Wadern, Bz. Trier                   | 10 |
| M. Kömer, Gökensfeld b. Merbach, Hunsrück                 | 10 |
| Jos. Guckeisen, Lockweiler bei Wadern, Bezirk Trier       | 10 |
| Peter Klein-Herzberger, Nehn, Krs. Saarburg, Bezirk Trier | 15 |
| Wwe. Joh. Gindorf, Filzen, Mosel                          | 15 |
| Jak. Wüft, Oberkirchen, Restkr. St. Wendel                | 12 |
| Franz Schließmann, Klein-Welsheim, Hess.                  | 12 |
| Gg. Markert, Mühlheim a. Main                             | 20 |
| Nik. Schäfer, Freisen Restkr. St. Wendel                  | 10 |
| Frau Anna Eschelbach, Bischofsheim bei Mainz (Rhein)      | 30 |
| Johannes Volk, Esthal, Pfalz                              | 10 |
| L. Mannerhaus, Kell b. Wadern, Bz. Trier                  | 15 |
| Johann Kaspar, Acker, Seligenstadt, Hessen                | 10 |

=====

**Bücherchau**

=====

Im Verlag des Emmanuel in Rottweil (Württemberg) erscheint im 36. Jahrgang die Monatschrift „Emmanuel“ zum Preise des allerheiligsten Altarssakramentes; Preis Mk. 2.— oder 10 Franken für den ganzen Jahrgang. Aus dem Inhalt des 3. Heftes 1928: Der große Kirchhof, Malum malorum, Die Frühkommunion in Nordamerika, Was wirkt die hl. Kommunion? Vom hl. Joseph, Gott in der Schöpfung, Bücherbesprechungen. Wir können auch diese religiöse Monatschrift unsern Lesern recht warm empfehlen; das dafür ausgegebene Geld bringt reiche Frucht. **Spiel und sing!** Blätter für Pflege und Hebung der Volksbühne und Volksunterhaltung. 1. Jahrgang, Heft 7. Verlag Val. Höfling, München. Jahresbezugspreis für 12 Hefte Mk. 1.50. **Der Kaiser des Sonnengottes.** Von Johannes Manthofer. 13.—15. Tausend. kl. 8°. (354 S.) Broschiert Mk. 3.—, in Originalganzleinenband Mk. 4.50. Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.



Bei

**Kurzatmigkeit**

Beklemmung, Verschleimung,  
asthmatischen Beschwerden,  
werden die

**Astmol-Bronchial-Cigaretten**

gern verordnet. Sie sind sehr angenehm im Gebrauch, wirken krampflindernd, schleimlösend und beruhigend.

Schachtel Mark 1.50, Doppelschachtel Mark 2.50  
Zu haben in den Apotheken und Drogerien.

**GALENUS Chem. Industrie, Frankfurt-M**

### Frische Wetter = humoristische Beigabe

Das naive Klärchen. Klärchen und Hedwig sind in die Schule gekommen. Klärchen ist hell und findet sich schnell zurecht. Man könnte glauben, sie ginge schon ein Jahr zur Schule. — Hedwig die kleine dicke, ist schwerfällig von außen und innen. — „Ach, hilf mir doch, Frau Lehrerin!“ sagt sie etwas unglücklich. — Das schlaue Klärchen streckt den Finger: „Fräulein, weißt Du was? Die dumme Hedwig hat Du zu Sie gesagt.“

Die gebildete Kathi. Kathi dient bei einer sehr vornehmen Herrschaft und hat in kurzer Zeit schon sehr viel „Benimm“ gelernt. Auch ihre Ausdrucksweise ist vornehmer geworden. Nur mit den Fremdwörtern will's noch nicht recht gehen. Aber Kathi ist unerdrossen. — Da kommt ein Herr der Besuch machen will: „Ich möchte der Frau Geheimrat meine Aufwartung machen!“ — Kathi: „Bedaure sehr! Die Frau Geheimrat kann nicht empfangen. Sie steckt noch im tiefsten Gelee!“

Der schlaue Erwin. Lehrer: „Also merkt Euch! Nicht nur die Vögel legen Eier, auch die Fische. Die Vögel sitzen so lange im Neste auf den Eiern, bis sie sie ausgebrütet haben. Und was machen die Fische, Erwin?“ — Erwin: „Die Fische liegen auf den Eiern.“ — Lehrer ärgerlich: „Rede nicht solch' einen Blödsinn! Hast Du schon mal Fische auf Eiern liegen sehen?“ — Erwin: „Ja, schon oft! Sardellen!“

Widerspruch. „Wie sind Sie denn mit Ihrem neuen Mädchen zufrieden, gnädige Frau?“ — „Ach, nicht so sehr!“ Sie ist ein besseres Mädchen, aber kein gutes!“

Der allgemein beliebte Bischof Felix Korum von Trier kam bei Gelegenheit einer Firmungsreise in das kleine Moseldörfchen L. Der Ort war herrlich geschmückt und die ganze Gemeinde erwartete ihn an der Grenze der Ortschaft. Der Bischof segnete alle, besonders aber die Mütter mit ihren kleinen Kindern. — Da

war ein kleiner, noch nicht Schulpflichtiger, der sich ängstlich an der Mutter Rock klammerte, als der Bischof sich ihm näherte. Beschwichtigend fragte ihn der Hochw. Herr: „Nun, mein lieber Kleiner, kannst Du schon beten?“ — „Joja, dat

### Der kleine Champion.



„Soll's Porträt oder Brustbild sein?“  
„Die Hauptsache ist die Zigarette und der Ball.“

kann ich!“ — „Nun, dann sprich mir mal das Gebet, das deine Mutter dich lehrte!“ — „Da, halt' mer moal mein' Kapp!“ sagt der naive Dorfbewohner, faltet die Hände und schmettert mit weithin verständlicher Stimme das Vaterunser in die Luft.

Der Weihbischof Schmitz von Köln fragt gelegentlich eines Besuches in einer Knabenschule: „Wer von euch kann mir die Insignien des Bischofs nennen?“ — Allgemeines Fingerstrecken. — „Nun Du, Kleiner!“ — „Der Bischofshut, der Bischofsstab und der Bischofsring!“ — „Richtig, mein Sohn!“ — Und freundlich die Hand hehend, fragt der Hochw. Herr weiter: „Und welche Buchstaben lest Ihr auf meinem Ring?“ — „I H S!“ brüllt die ganze Klasse. „Und was bedeuten diese 3 Buchstaben?“ — Allgemeines Schweigen. — Nur das kleine Pitterchen hat mal versucht den Finger zu heben, zieht ihn aber wieder schnell zurück. — „Nur Mut, mein Sohn!“, sagt der Bischof dem dies nicht entgangen ist. — Und mutig schmettert das Pitterchen in die Klasse: Ich heiße Schmitz!“

Ein Journal sprach über die Entlassung des Poeten Geibel in München nachstehendes Urteil: „Emanuel Geibel ist ein Malheur passiert. Er hat den König von Preußen angezungen, und dafür ist ihm vom Könige von Bayern heimgezeigt worden.“

A.: „Wie? was? Sie haben meine Gedichte gelesen? Was sagen Sie zu dem Buche?“ — B.: „Freundchen! ich sage Ihnen, daß Jedermann dieses Buch mit Vergnügen aus der Hand legen wird.“

Ein Schriftsteller hatte zwar selten Geld, war aber dabei so liebenswürdig, daß er doch immer kleine Anlehen bekam, obwohl man sicher darauf rechnen konnte, solche nicht mehr zu erhalten. Eines Tages redete er einen befreundeten Kaufmann auf der Straße an: „Leihen Sie mir doch eine Mark.“ „Gerne,“ antwortete der Kaufmann, „aber ich habe keine bei mir, kommen Sie auf mein Büro.“ Nach einer Stunde stellte sich der Schriftsteller ein. „Ich komme um die Mark,“ begann er. Lächelnd klopfte ihm der Kaufmann auf die Schulter und sprach: „Entschuldigen Sie, lieber Freund, ich komme darum.“

### Rätsel und Aufgaben

#### Lösungen von Nr. 22.

#### Kreuzwort-Rätsel:



#### Bilder-Rätsel:

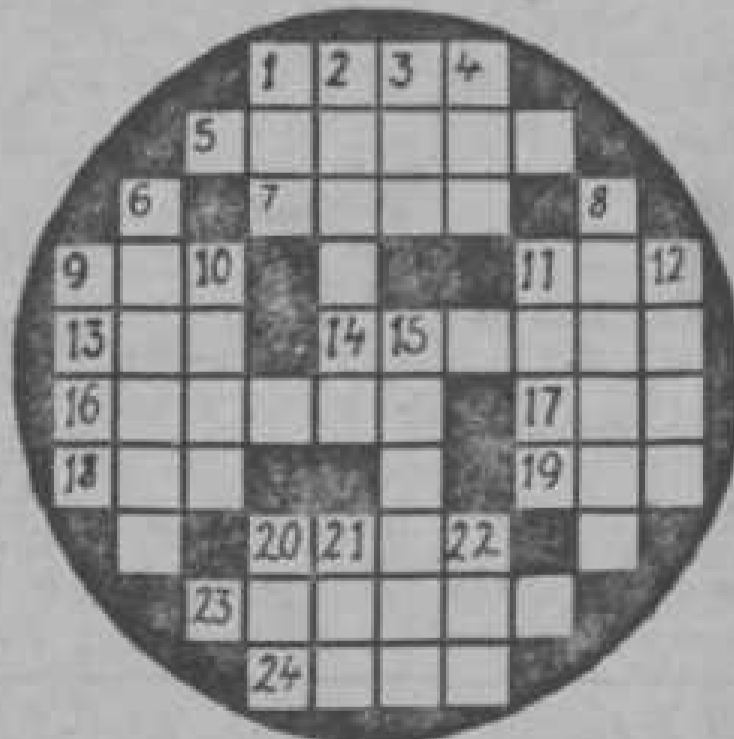
Böser Handel, wo der eine lacht und der andere weint. — Buchstaben-Rätsel: 1. Britte. 2. Ire. 3. Eis. 4. Num. 5. Stein 6. Kraut. 7. Anker. 8. Tonne. Bierskat.

#### Kreuzwort-Rätsel.

1. Von links nach rechts: 1. Lasttier. 5. Namhafter Rechtsgelehrter. (†). 7. Gepolstertes Möbel. 9. Biblische Person. 11. Natürliches Wasserbecken. 13. Geistiges Getränk. 14. Unkultivierter Baumbestand. 16. Stadt in Schleswig-Holstein. 17. wie 13. 18. Biblische Person. 19. Gesangslaut. 20. Altperjsische Winterresidenz. 23. Univeritätsdiener. 24. Junger Wein.

2. Von oben nach unten: 1. Griechische Göttin. 2. Majordamus im alten Japan. 3. Zahl. 4. Weiblicher Personennamen. 6. Unterirdische Vorratskammer. 8. Amerikanischer

Staatsmann. 9. Großes Zimmer. 10. Weiblicher Personennamen. 11. Fruchtkorn. 12. Andere Bezeichnung für Paradies. 15. Ägyptischer König. 20. wie 9. wagerecht. 21. Männlicher Personennamen. 22. Singstimme.



#### Auszieh-Rätsel.

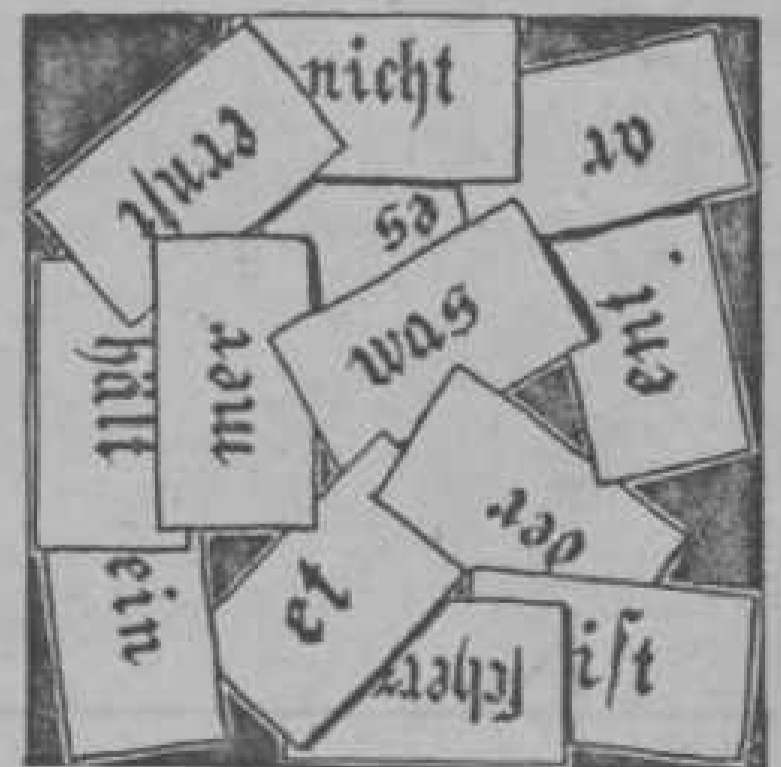
Affen Lebensbaum Fasching Klaesser Offerte. Den vorstehenden fünf Wörtern entnehme man je 3 aufeinanderfolgende Buchstaben und ziehe diese zu einem Wort zusammen. Man erhält alsdann einen Kalendertag im Juni.

#### Umstellungs-Rätsel.

Gros Koeln Masche Garde Einer Imme Pola Ornat Lage Pirat. Man stelle die Buchstaben obiger

10 Wörter derart um, daß neue Wörter entstehen. Die Anfangsbuchstaben ergeben alsdann eine andere Bezeichnung für den Juni.

#### Karten-Rätsel.



Vorstehende 13 Karten enthalten je ein einfilbiges Wort oder eine Silbe aus einem Spruche, den man erhält, wenn man Wörter und Silben richtig nebeneinander stellt.

#### Rätsel.

Im Feld steht ein Mädchen,  
Hat ein gelb Rückchen  
Und ein grün Häubchen.

Auflösungen erfolgen in nächster Nummer.

Beste deutsche billige böhmische Bettfedern!  
Bezugsquelle f.



1 Pfund graue, gefüllte M. 0.80  
und 1., halbweiße M. 1.20, weiße,  
flaumige M. 2.—, 2.50 und 3.—, Herr-  
schaftschleiß M. 4.—, bester Halb-  
flaum M. 5.— u. 6.—, ungefüllt flaum.  
Kussfedern M. 2.20, 2.80 und 3.20,  
Flaumrumpf M. 4.—, Daunen weiß  
M. 7.—, hochfein M. 10.— zollfrei gegen  
Nachnahme, von 10 Pfund an postfrei.  
Nachpassendes umgetauscht  
oder Geld zurück.

Ausführliche Preisliste und Muster  
kostenlos.

Rudolf Blahut, Bettfedern-  
großhaus, Deschenitz 718, Böhmen

## Gesunde, brave Jünglinge

im Alter von 15—38 Jahren, welche dem lieben Gott  
im hl. Ordensstande, in Ausübung von Krankenpflege,  
dem erlernten Beruf oder in der Landwirtschaft ihre  
Kräfte und Fähigkeiten zu widmen gedenken, finden  
liebvolle Aufnahme in der in 13 Diözesen Deutsch-  
lands, Nordamerikas, Englands, Belgiens und der  
Schweiz verbreiteten Genossenschaft der **Alexianerbrüder**  
zu Aachen. Um nähere Auskunft wende man sich gefl.  
an die **Novizenmeister der Alexianerbrüder** zu  
Aachen (Rheinland), **Haus Rannen, Amelsbüren**  
bei Münster (Westfalen) oder **Erholungsheim**  
**Malsenedt** bei Kreyburg am Inn (Ober-Bayern).

Zahlreiche Dank- u. Anerkennungsschreiben zeugen  
von der Güte und Wirksamkeit meiner Präparate

- „**Rheumarol**“: lindert und beseitigt Rheumatisches Schmerz  
Flasche Frk. 15.00, kl. Flasche Frk. 5.00.
- „**Fahr wohl**“: entleert in 8—10 Tagen schmerzlos Hühner-  
augen Flasche Frk. 3.00
- „**Weiche von mir**“: Zahnschmerz im Augenblick fort (Er-  
schöpfung) Flasche Frk. 4.00.
- „**Virjol**“: Zur Hebung der Muskelkraft schützt v. Erschlaf-  
fung u. Muskelkrampf. Von Sportsgrößen mit Erfolg  
angewandt, Flasche Frk. 18.00, kl. Flasche Frk. 6.00.
- „**Trosttink**“: Lindert sofort den Schmerz bei Kopfsch  
10 St. Frk. 10.00, 5 St. Frk. 7.00

„**Antikolikorum**“: Gegen Kolik bei Pferde, Aufstößen bei  
Knochen, gr. Flasche Frk. 18.00, kl. Flasche Frk. 6.00.  
„**Gräßiger vierfach konzent. Nostitutionskud**“  
große Flasche Frk. 15.00, kleine Flasche Frk. 5.00.  
Versand gegen Nachnahme. Bei vorheriger Einzahlung des  
Betrages 10% Rabatt. Bestellungen werden der Reihenfolge  
ihres Einganges nach sofort erledigt.  
**Chemisches Laboratorium „ALFA“**  
Emsel b. Saarbrücken  
Verkäufer auf eigene Rechnung werden noch angenommen.

## Lungen- u. Asthmakranken

Ist unser Kräuter-Tee „Silvana“ von hervorragend durch-  
greifender Wirkung. „Ihr Tee hat bei mir direkt Wunder  
gewirkt“ schreibt E. W. in P. „Auswurf, Nachtschweiß,  
Fieber, Husten, Atembeschwerden hörten sofort auf“. „Unser  
Arzt freute sich selbst, daß der Tee mir bekommt“ so lauten  
begeisterte Dankeschreiben über glänzende Erfolge in  
wenigen Tagen, wo andere Kuren jahrelang vergeblich waren.  
Pro Paket 6 Franken. Nachn. It. Verordnung frei verkäuf.  
**Silvana-Tee-Vertrieb, Augsburg 33.**

## Pfarrer Heumann's HEILMITTEL

Itets auch vorrätig im Allein-Ver-  
kauf, und Versand-Depot:  
**Apoth. a. Markt Saarbrücken 3**  
(Apotheker August Schneider)  
Auf Wunsch findet an unwürdige  
Besteller auch Postversand durch die  
Apothekerei statt.

Das **Pfarrer Heumann-Buch**  
270 Seiten, 150 Abbild., erhält jeder  
Leser vollständig kostenlos und post-  
frei von **Ludwig Heumann & Co.,**  
Münster, W. 85 zugesandt.

Über 155 000

Dank- und Anerkennungs-Schreiben

## Neoferrol

flüssig, in allen  
Apotheken und  
Drogerien erhältlich.

bei Körper- und Nervenschwäche,  
Bleichsucht u. Blutarmut. In besonderen  
Fällen frage man den Hausarzt.

## Orgelbauanstalt

Christian Berhardt & Söhne,  
Boppard, am Rhein.  
**Lieferung von  
Kirchenorgeln  
aller Systeme.**

**Große Auswahl in  
Photo-Apparaten aller  
führenden Marken.**  
Verlangen Sie Listen.  
Bequeme Teilzahlung.

**C. Blättner,**  
Reunkirchen  
Oberer Markt 12.

## Glauben Sie

**N**icht blindlings,  
sondern über-  
zeugen Sie sich  
von den Heil-  
erfolgen der  
Dostramethode.  
Verlangen Sie un-  
sere Broschüre  
von Dr. med. K.  
über Selbstbehandlung bei  
Bein- u. Kautisiden, Krampf-  
adern, Geschwulst, Aderent-  
zündung, Geschwüre, offene  
Beine, Flechten (Ausschlag,  
Psoriasis), Rheuma, Gicht,  
Ischias usw. Kostenlos durch  
Dr. Ernst Strahl G. m. b. H.  
Hamburg 1 B 374.



8 M. an Stammvögel,  
Vorig. Indio. Futter.  
Preis frei. Freigüterer  
edl. Kanar. Reinger,  
Queßlinburg i. Harz.

## Bei Magen- und Darmkrankheiten

aller Art, auch veraltete,  
verwende man stets nur

## „Benesanol“

vorzügliches und be-  
währtes Mittel  
Ärztlich bestens empfohlen  
Hunderte von Dankschreiben  
auch vom Auslande.  
In allen Apotheken erhältlich  
andernfalls direkt durch den

**Benesanolvertrieb-  
Sternapotheke  
Saarwellingen (Saar).  
Preis 2 Goldmark**

## Laubsäge

Holz, Vorlagen,  
Werkz. Auch für  
Kerbschn., Holzbr.  
Katalog gratis.  
**J. Brendel,**  
Mutterstadt 72 Pfalz.

## In der Genossenschaft der Barmherzigen Brüder von Trier

finden brave junge Leute aller  
Stände und Berufe, die sich im  
Lebensstande Gott widmen wollen,  
Aufnahme. Die Genossenschaft,  
welche bereits in 11 Diözesen Ab-  
teufungen besitzt, bietet ihnen  
reiche Gelegenheit ihre Kräfte und  
Fähigkeiten im Dienste der Ge-  
sellschaft insbesondere in der Kranken-  
pflege, (auch in der Landwirtschaft  
oder im Handwerk) zu verwenden.  
Wahlungen wolle man richten an  
den **Generalobern der  
Barmh. Brüder in Trier.**

# Norddeutscher Lloyd



## Bremen

Schiffsverbindungen nach  
Nord-, Mittel- und Süd-

## AMERIKA

Ostarien/Afrika/Australien  
**CANADA**

Vorzügl. Reisegelegenheiten in allen  
Klassen auf behaglich ausgestatteten  
Dampfern. Bequeme Unterbringung  
Hervorrag. Verpflegung u. Bedienung  
**Reisegepäckversicherung**

Kostenlose Auskunft durch alle Vertretungen

Norddeutscher Lloyd und seine sämtlichen Vertretungen

## + Frauenleiden + und Erkrankungen

an Haut, Harn u. Blase,  
sowie Magen, Nieren  
und Leber behandelt

**Frau M. Schneider,**  
Schülerin v. Dr. med. Thure Brandt

## Höhensonne Lichtbäder Diathermie

Saarbrücken 3, Ecke Reichs-  
und Friedrich-Wilhelmsstr. 1  
(Toreingang).

Sprechstund. v. 9-6 Uhr  
Telephon 4090.

Für einen Gärtner eine  
sichere

## Lebensexistenz.

Zu verpachten einen 5 Morgen  
großen Garten auf 20 Jahre.  
Schriftliche Anfragen an das  
Katholische Pfarramt  
Nieder-Ingelheim Rh.

## Brave kath. Jünglinge

Handwerker (vor allem Schneider, Schuhmacher, Gärtner,  
Bäcker) sowie Landwirte und Arbeiter, die im Ordensstande  
in der Heimat oder in den Heidenmissionen durch Gebet  
und Arbeit Gott dienen und apostolisch wirken wollen,  
wenden sich vertrauensvoll an **Marlsten-Missionshaus**  
**Meppen (Hann.)** oder **St. Olafkloster, Gronau i. W.**

## SCHLOSS-BRAU



## Fort mit Giften und schädlichen Arzneien bei: Rheumatismus

Gicht, Ischias, Nervenschmerzen,  
sowie Schlaflosigkeit

**Hilfe** finden auch Sie bei älteren hartnäckigen Leiden durch mein  
neues, schnell wirkendes Spezialmittel. Schmerzen verschwin-  
den innerhalb weniger Minuten.

Man darf wohl sagen, daß bei dem hochentwickelten Stande der modernen Wissen-  
schaft dutzende von Remedien für ein körperliches Leiden zur Verfügung stehen,  
insbesondere gegen Rheumatismus. Aber man wird bei genauer Prüfung finden, daß  
auch in dieser Hinsicht das uralte Sprichwort zutrifft: „Es ist nicht alles Gold, was  
glänzt“. Mit Recht bringt deshalb das Publikum nur solchen Heilmitteln Vertrauen  
enigegen, die sich in der Praxis nach jeder Richtung bewährt haben. Mein Spezial-  
mittel ist frei von Giften und hinterläßt keine schädlichen Nachwirkungen.

Aus meinen zahlreichen Anerkennungsschreiben lesen wir beispielsweise Teile  
Ihnen ergebenst mit, daß mir Ihr Spezialmittel nach zweitägigem Gebrauch alle  
Schmerzen beseitigt hat, trotzdem ich an Ischias seit 1920 leide. Ich danke Ihnen  
recht herzlich dafür und habe es in meiner Umgebung allen Rheuma- und Gicht-  
kranken empfohlen.

Meine Kapseln sind leicht und angenehm einzunehmen. Langwierige, meist zweck-  
lose Tee- und Einreibekuren sind daher nicht mehr nötig.

Meine große Garantie! Sie erhalten den vollen Betrag zurück, wenn Sie bei An-  
wendung meines Spezialmittels keinen Erfolg erzielen.

Preis Rm. 6.—. Versand gegen Nachnahme durch meine Apotheke. Prospekt kostenlos.

**W. Stannius, Hamburg (G. 442) Gr. Bleichen 31 (Kaufmannshaus)**

Tausenden ist geholfen, wir helfen auch Ihnen!

